

III. Miscellen.

Erklärung des Vorstandes.

Nachdem im Hefte LXXVII unserer Jahrbücher in dem Aufsatze des Herrn Arnoldi über römischen Isiseult an der Mosel auf Seite 43 ein angeblich in Bertrich gefundener Dolch in Bronze veröffentlicht war, erschien in Bonn ein geehrtes Mitglied unseres Vereins und legte dem Vorsitzenden eine Zeichnung desselben Gegenstandes vor, die derselbe vor mehreren Jahren gemacht hatte, als er selbst im Besitze dieses Alterthums war. Nähere Nachforschungen in Köln nach dem Ursprung des in Bertrich ausgegrabenen Dolches veranlassten Herrn Herstatt daselbst zu der Mittheilung, dass bereits im Jahre 1867 ein entsprechender Dolch in Köln zum Ankauf angeboten worden sei und dass er dem Vereins-Museum in Bonn sowohl diesen Dolch, als zwei andere Gegenstände, ein Medaillon und einen Ring von Bronze als Belegstücke moderner Fälschungen übergeben habe. Das Heft XLIV und XLV vom Jahre 1867 unserer Jahrbücher enthält auf Seite 285 den Bericht über diese Schenkung. Bei der provisorischen Aufstellung unserer Alterthümer in einem von der Provinzialverwaltung uns zur Verfügung gestellten Hause waren diese Gegenstände den jetzigen Mitgliedern des Vorstandes unbekannt geblieben. Der Dolch hat sich beim Nachsuchen unter den nicht ausgestellten Gegenständen wiedergefunden und ist in allen Einzelheiten mit dem in Bertrich gefundenen übereinstimmend. Da der Betrug bei der Auffindung dieses Gegenstandes in einem Grabe zu Bertrich ganz zweifellos ist, so kann der Vorstand für die in jenem Aufsatze gegebenen Fundberichte sowie für die Aechtheit einzelner der beschriebenen Gegenstände keine Verantwortung übernehmen. Herr Arnoldi war bei den Grabungen nicht gegenwärtig, sondern liess sich jede Woche die gemachten Funde abliefern.

Eine vorläufige Mittheilung über dieses Vorkommniss hat der Vorsitzende in der letzten Generalversammlung des Vereins, vgl. Jahrb. Heft LXXXIX S. 259, bereits gemacht.

1. Griechische Matres. In den *Miscellanea eruditae antiquitatis* (Lugdunum 1685) LXXVIII (p. 106) erwähnt I. Spon eine griechische Mütterinschrift lautend

ΑΡΗ ΜΗΤΡΑΣΙ ΚΑΙ ΔΙΟΣΚΟΠΙΣ

ohne nähere Angaben darüber zu machen, besonders ohne die Provenienz zu bezeichnen. Ich nahm daher unter Vorbehalt von derselben Notiz im *Matronenkultus Bonner Jahrb.* 83 p. 59 (Anmerk. 5 zu p. 58) bei Gelegenheit der Besprechung der die *Ματέρες* nennenden sicilischen Schleuderbleie (*νίκη ματέρων* und *νίκη μητέρων* Corp. inscr. Graec. n. 5748f und 8530 d)¹⁾. Dieselbe Inschrift ist in etwas veränderter Fassung wieder aufgetaucht. R. Mowat entdeckte sie in einer Handschrift der *Bibliothèque nationale ms. Dupuy 667 f. 124* und theilte sie in der Sitzung der *Société des antiquaires de France* vom 19. März 1890 mit. Nach der *Revue celtique* XI 1890 p. 386 lautet dieselbe:

ΑΔΡΗ ΜΗ
ΤΡΑΣΙ ΚΑΙ
ΔΙΟΣΚΟΠΙ

Dadurch verschwindet wenigstens die seltsame Zusammenstellung der *Μητέρες* mit dem Kriegsgott Ares, obgleich die Inschrift auch so noch zu Bedenken Anlass giebt²⁾.

In der Umschrift am genannten Orte wird der erste Name *Arda* gelesen. So heisst, worauf Mowat hingewiesen hat, einer der *apparitores* auf der einem *Sex. Julius Lucanus II vir civitatis Segusiavorum* geweihten, bei *Feurs*, dem alten *Forum Segusiavorum*, gefundenen Bronze-*tafel*, vgl. Boissieu, *Inscriptions de Lyon* p. 118. 119. Möglich, dass derselbe Name in dem Töpferstempel Corp. inscr. Lat. XII n. 5686, 72 (Fundorte Vienne, Narbonne, Nimes u. a.) OF-ARDA wiederkehrt, obgleich die grössere Wahrscheinlichkeit dafür spricht, darin eine abgekürzte Form des unter n. 5686, 73 mitgetheilten ARDAC (OF-I-ARDAC) zu erblicken.

Wichtiger ist das Bekanntwerden des Fundorts *Agde*, einer kleinen Hafenstadt in Gallia Narbonnensis, in der Nähe von Béziers, dem keltischen *Baeterrae*, gelegen. Im *Corpus inscr. Latin.* ist nur eine Inschrift verzeichnet, die aus dem alten *Agathe* herrührt, um so zahlreicher sind die Funde in dem benachbarten Béziers, unter denen auch eine griechische Inschrift mit den Namen zweier Rhetoren erscheint (mitgetheilt von Otto Hirschfeld Corp. inscr. Lat. XII p. 511). Der Umstand, dass auch in

1) G. Kaibel, *Inscriptiones Graecae Siciliae et Italiae* n. 2407, 7 b. c.

2) Sie ist jetzt mit den anderen griechischen Inschriften Galliens veröffentlicht von Albert Lebègue in dem Kaibel'schen Inschriftenband No. 2514. Ausser Dupuy hat sie Peirese copirt cod. Parisin. 8958 f. 119'; beide geben an, die Inschrift habe 'in lapide nigro' gestanden. Von Peirese soll sie Spon cod. Paris. 10810 p. 47 haben. Der Spon'sche Druck ist bei Lebègue nicht vermerkt.

Béziers die Matres inschriftlich nicht erscheinen (u. a. sind dort die Steine der zu den Matres in Beziehung gesetzten *Digenes* und *Menmandutae* oder *Menmanduti* gefunden worden CIL. XII n. 4216 und 4223), beweist nichts weiter; dass der Mütterkult in jener Gegend heimisch war, steht zur Genüge fest.

Bleibt noch die Zusammenstellung der *Μητέρες* mit den Dioskuren (oder den *Castores*, wie sie mehrfach auf römischen Steinen und in der sonstigen Ueberlieferung genannt werden), welche wir hier zum ersten Male vorfinden: also die keltischen Mütter und die griechischen 'reisigen' Jünglinge, die heiligen Nothelfer, deren Kult sich von Grossgriechenland (Locri) aus den Weg nach Latium bahnte (vgl. Maur. Albert, *Le culte de Castor et Pollux en Italie*, 1883), von deren Verehrung im sonstigen römischen Reiche aber nur wenig Spuren vorhanden sind. Verhältnissmässig am zahlreichsten erscheinen sie inschriftlich im südlichen Frankreich; nicht über die Alpen drang hier ihr Kult ein, sondern von Massilia und den andern Seestädten ging er aus, wo griechische Bildung und griechischer Kultus schon frühzeitig festen Fuss gefasst hatten. Wir finden die Dioskuren verehrt an lauter Orten, wo der Mütterkult heimisch war: in Vienne, wo ihnen *signa cum equis* votiert werden (CIL. XII n. 1904), bei Nemausus (n. 2999 *Castoris* sic!), bei Annecy (n. 2526 *Castori et Polluci*, mit Apollo zusammen?), in Beaucaire (n. 2821 *Castoribus Augustis ex visu*, ebendort ein Votivstein der *Proxumae* n. 2822). Pollux scheint sogar einen topischen Beinamen erhalten zu haben; wenigstens finden wir die Widmung *Vintio Augusto Polluci sacrum* n. 2561 neben *deo Vintio Polluci* n. 2562, die an den *Mars Vintius*, den Gott von Vence (*Vintium*), erinnert (CIL. XII n. 3 und V unter n. 7871, vgl. die Anführung aus dem Buche von Revon bei Hirschfeld zu CIL. XII n. 2562). Die rheinländische Inschrift mit *Castori* bei Brambach Corp. inscr. Rhenanarum n. 381 ist verschollen (vgl. auch Jordan bei Preller *Römische Mythol.* 3. Aufl. II. p. 305 Anmerk. 1). Es wäre also an sich auch gegen eine Zusammenstellung der fremdländischen und einheimischen Gottheiten nichts einzuwenden, wenn dergleichen Fälle im eigentlichen Kultusgebiet auch selten sind. Denn die stadtrömischen Votivsteine der *equites singulares* (Matronenkultus n. 1 ff.), die ja mehr als ein Dutzend Gottheiten in einem Athem zusammen nennen, dürfen nicht in's Treffen geführt werden. Es bleiben somit nur die Bedenken gegen die Ueberlieferung bestehen, das zweifelhafte $\text{A}\Delta\text{PH}$ oder $\text{A}\Delta\text{H}$, dessen Deutung mir noch nicht einleuchten will, und die Form $\Delta\text{I}\text{O}\text{C}\text{K}\text{O}\text{P}\text{O}\text{I}$, denn die Lesarten von Spon $\text{A}\text{P}\text{H}\text{I}$ und $\Delta\text{I}\text{O}\Sigma\text{K}\text{O}\text{P}\text{O}\text{I}\Sigma$ beruhen wohl auf Conjectur.

M. Ihm.

2. Gallischer Münzfund bei Asberg am Niederrhein. In der Nähe des durch die dunkle Nachricht bei Tacitus bekannten

Asciburgium am Niederrhein wurden Ende vorigen Jahres, anscheinlich in einem gallischen Thongefässe vereinigt, fast Einhalbhundert gleichartiger gallischer Münzen, sogenannter Regenbogenschüsselchen gefunden, welche nicht nur wegen einer Eigenthümlichkeit ihres Prägezeichen, sondern auch hinsichtlich des Volksgeschichtlichen ihrer Fundstelle von grosser wissenschaftlicher Bedeutung sind und einen eingehenden Hinweis auf ihren wissenschaftlichen Werth nützlich erscheinen lassen.

Wir verdanken die wissenschaftliche Sicherung dieses hochinteressanten Gegenstandes unserem für die antiquarischen Interessen seiner Heimath unausgesetzt thätigen Vereinsmitgliede Herrn H. Stremme in Crefeld. Unter seiner ortskundigen Führung war es mir möglich am 24. April dieses Jahres die Fundstelle und Fundumstände näher zu untersuchen.

Die Fundstelle liegt ungefähr eine halbe Stunde südwestlich von Asberg, in nächster Nähe der Ortschaft Trompet, ungefähr 500 Schritte östlich der in der Generalstabkarte angegebenen Asberger „Römerstrasse“. Die Oertlichkeit wird Lohheide genannt und steht im Zusammenhang mit der in der Generalstabkarte verzeichneten Stelle „Auf'm Berg“; sie bildet einer der höchsten Punkte dieser Gemarkung. Südlich wird diese Oertlichkeit begrenzt durch den linken Uferabhang eines alten Rheinbettes, das sich von Friemersheim nach Rheinberg hin erstreckt, an welchen beiden Orten es mit dem heutigen Rheinlaufe zusammentrifft. Durch das ehemalige Rheinbett fliesst jetzt ein stellenweis von Sumpfboden begleiteter Bach, der verschiedene Namen führt. Als „Graben“ umschliesst derselbe den Borg'schen Hof und ergiesst sich bei Friemersheim in den Rhein. Von da läuft der Bach ungefähr 25 Schritte entlang der Fundstelle unserer Münzen und zwar unter dem Namen „Kennert“ durch eine über 50 Schritte breite Thalmulde, welche im Jahre 1882 vom Hochwasser des Rheines eingenommen wurde. Weiter abwärts dehnt sich, da wo auf der Generalstabkarte „Kendel“ steht, der Bach aus unter dem Namen „Schorfheimer Meer“. Dann folgt das „Virnische Meer“, weiter führt er zu den Stadtgraben von Mörs und erbreitert sich oberhalb dieses zu dem „Repelner Meer“. Als „Kanal“ leitet er nach Norden an „Rheinkamp“ vorbei, lässt „Strommörs“ links liegen und stellt endlich, um Rheinberg herum leitend, die Verbindung mit dem „alten Rhein“ her, der von Ossenberg in den heutigen Rhein einläuft.

Asberg und sein südlicher gelegenes klassisches Burgfeld liegen nordöstlich des rechten Ufers jenes alten Rheinbettes und die von Asberg nach Süden leitende Römerstrasse durchschneidet dasselbe. Zu der Zeit, als der Rhein den Lauf des Kendelbaches einnahm und seine linke Seite den Fuss unserer Münz-Fundstelle entlang strömte, musste die Asberger Gemarkung auf der rechten Rheinseite oder aber auf einer Rheininsel gelegen haben. In der Römerzeit befanden sich genannte römische Culturstätten allerdings auf dem linken Rheinufer und zwar so, dass das

letztere von der nordöstlich von Asberg führenden Uferstrasse begrenzt wurde. Unsere Münzenfundstelle, so kann man sagen, ist ein Theil der niedrigsten, also jüngsten vorrömischen Rheinuferterrassen und bildete in vorrömischer Zeit eine zur Ansiedelung einladende, einen weiten Umblick gestattende hohe Stelle am linken Rheinufer.

Ueber die Fundumstände selbst erfuhr ich in Begleitung des Herrn Stremme das Nachfolgende: Wir waren, so erzählten uns die Finder, mit Umgraben unseres Ackers beschäftigt, als wir plötzlich einen von Grünspan durchzogenen und von anhaftenden Gefässscherben begleiteten Klumpen Erde auswarfen. Dieser und seine nähere Umgebung schloss etwa 48 Münzen in sich. Wir hoben zu gleicher Zeit eine Bronzeblechscheibe auf. In dem Glauben, es mit „al' koffere Knöp“ zu thun zu haben, verschenkten wir die Geldstücke an die ersten besten Interessenten; die meisten und zwar dreizehn der Münzen sowie die Metallplatte gaben wir Herrn Stremme.

Die mir von Herrn Stremme vorgelegte Metallscheibe ist keine einheimische, sondern eine importirte der Discusscheibe ähnliche Arbeit der südlichen Culturstaaten; das besagt die äusserst saubere Herstellungsweise und ihre durchaus klassische Modellation. Wir können es mit dem Deckel eines Topfes oder Metallkessels zu thun haben. Ob die Scheibe mit den Münzen in Zusammenhang gebracht, etwa als Deckel des Topfes betrachtet werden darf, von dem die Scherben mit den Münzen zusammen gefunden wurden, wie die Finder glauben, vermochte ich nicht zu ergründen. Sicher rühren die in Begleitung der Münzen angetroffenen Gefässscherben, nach Allem, was ich in Erfahrung zu bringen vermochte, von einem Topf her, welcher die Münzen barg. Die mir vom Finder vorgelegten, jetzt im Besitze des Herrn Stremme befindlichen Topfscherben gehören zu jener schmutzig schwarzgrauen, stellenweise braunschwarzen, hier und da in das Röthlichgelbe übergehenden dickwandigen irdenen Waare wie solche am ganzen Rheine, so auch östlich des Rheines bis über die Elbe und die nördlichen Küstenstriche der Ostsee hinaus, besonders in Begleitung jener mit Tupfen- und mit Leistenschmuck ausgestatteten Gefässe vorkommt; sie lässt sich in bezeichnenden Uebergängen zurück verfolgen bis zu den bekannten geschweiften, schnurverzierten Bechern, welche, wie in Deutschland, in England, in Dänemark so auch anderwärts vorkommen und nach dem Beweismateriale, welches ich diesbezüglich heranzuziehen vermochte, von mir als Hinterlassenschaften der eigentlichen Kelten betrachtet werden. (Vgl. meinen Vortrag auf dem Anthropologen-Congresse in Bonn, Correspondenzblatt der Deutschen Anthropol. Gesellschaft Jahrg. VIII, Nr. 10, S. 148—152). Es sind diese Gefässe verschieden von denjenigen, allerdings auch jüngeren Gefässen der niederrheinischen Hügel- und Flachgräber, welche sich durch

die diese begleitenden Münzen und Schriftzeichen auf die Germanen des Niederrheins zurückführen lassen.

Die Münzen selbst, wenigstens die 13, welche Herr Stremme besitzt, habe ich mit einander verglichen; sie alle sind aus Bronze, gleichartig napfförmig, mit ein und denselben Zeichen versehen und von gleichem Gewichte. Diese guttae iridis stimmen bis auf eine, vielleicht für die Münzengeschichte hoch wichtige Abweichung mit dem von Franz Streber (Regenbogenschüsselchen, München 1860 Taf. 7, Fig. 84) und von Schaaffhausen (Jahrbücher des Vereins v. Alterthumsfr. i. Rheinl. Heft LXXXVII) abgebildeten Regenbogenschüsselchen überein. Auf der concaven Seite sehen wir die zu einer Triangel vereinigten sechs Ringe umgeben von einer durch zwei weitere Ringe unterbrochenen Wellenlinie. Die oberen drei pyramidenförmig zusammengestellten Ringe umschliessen kleinere Ringe; die kleineren, unterhalb der Pyramide zu einer Reihe vereinigten fünf weiteren Ringe zeigen in der Mitte eine Kugel. Wir sehen aber bei unserer Münze den freien Raum, der zwischen der rechten Seite der beiden oberen Ringe und der Wellenlinie bei dem von Streber und Schaaffhausen besprochenen Münzen leer ist, ausgefüllt durch einen achten Ring. Derselbe hat die Grösse der unteren Ringe, aber nicht in der Mitte eine Kugel, sondern einen von der rechten zur linken Seite gerichteten Stab aufzuweisen. Die convexe Seite zeigt das Triquetrum; allein der die drei Beine vereinigende Mittelraum ist nicht, wie bei den von den genannten Gelehrten abgebildeten Münzen, in der Mitte von einem Kugelkreise besetzt, sondern das Triquetrum ist hier völlig glatt, ohne jedwede Verzierung. Die jene drei Arme des Triquetrum begrenzenden Kugeln, sind hingegen vorhanden, ebenso wird das Triquetrum durch den von zwei Kugelkreisen begrenzten, weit geöffneten, aus einer Art von Blättern oder Pfeilspitzen zusammengesetzten Bogen umgeben. Das Gewicht beträgt nach der in der Apotheke des Herrn Schmitz zu Neuss veranlassten genauen Bestimmung 5,92. Ist die geschilderte Abweichung von den bisher bekannt gewordenen Typen vielleicht ein Stammeszeichen, eine später in Wegfall gekommene Eigenthümlichkeit, oder eine Neuerung?

Besondere Wichtigkeit gewinnt unser Münzenschatz durch die Lage der Fundstelle. Befindet sich die letztere doch in einem Theile des Belgischen Galliens, welcher bei Caesar (25 u. 58 vgl. mit Caes. B. G. II 4) Germania heisst und zuerst von den nördlich an die Menapier grenzenden Eburonen, also von einem Stamme jener Germani besetzt war, von denen Tacitus (Germ. 2; Caes. B. G. 2, 4) erzählt, sie seien die ersten ihrer Stammesgenossen, welche den Rhein überschritten und die auf dem linken Rheinufer ansässigen Kelten von hier verdrängten. J. Caesar vernichtete bekanntlich die Eburonen, und Agrippa führte die Ubier an das Rheinufer (Tac. Germ. 28). Wir finden hier auch Sitze

der Gugerner (Plin. Nat. IV, 17), welche man als dorthin verpflanzte Sigmaber betrachtet (Tac. Hist. IV, 26; Suet. Octav. Aug. 21; Zeus, die Deutschen u. s. w. S. 85 f.). Sicher ist jedenfalls, dass die Fundstelle zuerst von Kelten und dann, bis in die römische Kaiserzeit hinein von ächten Germanen bewohnt wurde. Wenn nun Tacitus (Germ. 5 u. 26) darauf hinweist, dass die Germanen keine eigene Münze hatten, sich wohl des lang bekannten gediegenen römischen Geldes bedienten, so ist doch zu beachten, dass die belgischen Germanen, wie eben unsere Eburonen, politisch Gallier waren (Caes. B. G. V, 27). Es bleibt ferner zu berücksichtigen, dass diejenigen romanisirten Orts-, Wasser- und Flurnamen des Niederrheines, welche zweifellos keltischer Herkunft sind, offenbar keltische Ansiedler voraussetzen. Vielleicht sogar ist unser Fund eine Hinterlassenschaft der Kelten aus jener Zeit, als diese noch die linke Seite des Niederrheins beherrschten und ihre Gaue von den Germanen noch nicht besetzt waren.

Nehmen wir dieses an und zugleich, dass diese Regenbogenschüsselchen, wie Mommsen (Geschichte des röm. Münzwesens, Berlin 1860, S. 688) für wahrscheinlich hält, abgeleitet sind aus dem belgisch-britischen Philippus, dann könnte nur in oder nach der Regierungszeit dieses Herrschers die germanische Besitznahme des Keltenlandes erfolgt sein. Das würde den diesbezüglichen Müllenhof'schen Forschungen, die auf ganz anderem Wege zu demselben Ergebnisse kamen, als treffliche Bestätigung dienen.

Constantin Koenen.

3. Römische Funde an der Coblenzer Strasse sowie am Viehmarkt zu Bonn. Zu Anfang April wurden beim Auswerfen des Grundstückes zu dem neuen katholischen Konvikt im Garten der Villa Schaaffhausen, von der Coblenzer Strasse 103 Meter entfernt, in 2 m Tiefe Fundamente römischer Gebäude und folgende Gegenstände gefunden: das vordere Stück der Bekrönung eines Grabsteines aus Jurakalk, 42 cm breit, 25 in der Mitte hoch; in der dreieckigen Stirnfläche ist ein Medusenhaupt ausgehauen, das von einem starken Profil umgeben ist und einem gallo-römischen Ornament von aufrecht stehenden Spiralen, ein Salbenstreicher oder Schreibgriffel, aus Bronze, 18 cm lang, ein Lämpchen von Thon, ein einhenkeliger Krug von weissem Thon, 16 cm hoch, ein oben wenig ausladender Trinkbecher aus sehr dünnem weissen Thon, 10 cm hoch, zwei sehr wohl erhaltene Ziegelplatten 46 bzw. 73 cm lang, oben 43, unten 39 cm breit, die, ineinandergeschoben, zum Wasserabfluss dienten, mit dem Stempel der Legio I Minervia. Die auch an anderen Ziegelbruchstücken befindlichen Stempel waren nach Mittheilung des H. Prof. Klein die folgenden: 1 mal LEGTMPF in vertiefter Schrift, 2 mal LEGTM ebenso, 2 mal LTM PF

in erhabener Schrift, 1 mal $\begin{matrix} \text{LEG} \\ \text{TMP} \end{matrix}$ in vertiefter Schrift, darum im Kreise, ebenfalls in vertiefter Schrift die zum Theil mangelhaft ausgeprägte Inschrift: $\text{AVGV}////////\text{VSRIS FELC}$. Ueber diese Inschrift vgl. Rh. Jahrbuch LXXII S. 91. Diese Funde wurden dem Provinzial-Museum übergeben. Im Besitze des Herrn van Vleuten jun. befinden sich noch folgende 51 Ziegelstempel von derselben Fundstelle: 23 mal, meist auf Hohlziegeln: **LEGTMPF** in vertiefter Schrift, auf 2 viereckigen dicken Platten: **LIMPF** in erhabener Schrift, 4 runde Stempel in vertiefter Schrift: **LEGTMPII**. Ein Hohlziegel hat in vertiefter Schrift: **LEGIOPF**, ein anderer: **LEG·dN**. Zwei Ziegel hatten in rückläufiger Schrift: **MIOEJ**, ein Rundstempel in erhabener Schrift: **LEGTMPF**, zwei Rundstempel: **LEGTM** vertieft; 3 mal kommt rückläufig, erhaben: **IMTÖEJ**, einmal erhaben: **L·I·M**, ein andermal: **L^AT^AM** vor, ferner in erhabener Schrift: **LXXI**, zweimal **LEGXXI**, zweimal: **VEXI**, zweimal: **LTMANTON**, einmal: **LEGA**, einmal: $\begin{matrix} \text{HX} \\ \text{LIMPII} \end{matrix}$ und in Grafitto: **XVI**.

Im nördlichen Theile der Baustelle fand sich in $1\frac{1}{2}$ m Tiefe auf einer Länge von 15 Schritt ein mehrere Zoll dicker Cementboden, der aber nicht untermauert war und einem grossen Raume anzugehören schien, dessen Breite aber nicht festgestellt werden konnte. In der Mitte der Baustelle, mit dem Estrich nicht zusammenhängend, fand sich eine Mauer aus Tuffquadern in derselben Tiefe, von denen an einer Stelle noch 3 Schichten regelrecht übereinander standen. Das Fundament dieser Mauer bestand aus Tuffblöcken, zwischen denen sich auch Basaltblöcke befanden. Dieser Mauerrest glich in der Grösse der Quadern den Mauern des Römischen Castrums in Bonn, die im Jahre 1888 sowohl im südlichen Theil des Castrums nahe bei der Husarenkaserne, als im nördlichen neben dem Garten des Männerasyls aufgedeckt waren.

Im Garten des Herrn Professor Zitelmann, Cobl. Str. 81, wurden von der Strasse 13 bis 17 m entfernt mehrere römische Brandgräber beim Kanalbau in 2 m Tiefe geöffnet; eine grosse und zwei kleinere Aschenurnen, mehrere einhenkelige Krüge, auch Henkel grösserer Gefässe, eine Schale aus weissem Thon mit umgelegtem Rande, zwei Lämpchen aus der Offizin von Strobilis und Fortis und Bruchstücke blauer Glasgefässe nebst einem Grosserz aus der ersten Kaiserzeit wurden gefunden.

Im Garten des Herrn Ollendorf am Viehmarkt wurden beim Ausschachten des Grundes für einen Neubau in 2 m Tiefe unter dem Boden des Platzes 4 Skelette und 1 Aschenurne gefunden. Bei jedem Todten fanden sich einige hellgelbe einhenkelige Thonkrüge von $11\frac{1}{2}$, 18 und 21 cm Höhe, einer hatte 3 Henkel. Der Oberschenkelknochen eines Man-

nes von roher Gesichtsbildung hatte die ungewöhnliche Länge von 45 cm. Es fanden sich noch 2 wohlerhaltene kugelförmige Fläschchen von blaugrünem Glase, 6,5 cm hoch und 6,8 breit und eine Sigillataschale mit dem nicht ausgedrückten Stempel VI · · · · O. Die Fundgegenstände wurden dem Provinzialmuseum geschenkt. Schaaffhausen.

4. Römisches Gräberfeld bei Bonn. In Heft LXXXVI S. 125 dieser Jahrbücher beschrieb Professor J. Klein den Grabstein eines römischen Reiters nemetischer Herkunft Namens Niger. Der Stein wurde südwestlich der Kölner Chaussee zwischen der Provinzial-Irrenanstalt und dem Josephshofe im November 1889 gefunden. Dicht dabei lag ein stark verrosteter pugio, dessen unten etwas abgebrochene Klinge 24 cm lang und am Hefte ca. 5 cm breit ist. Derselbe hat möglicher Weise zur Ausrüstung des Niger gehört. Eine nähere Untersuchung der Fundstelle ergab, dass sich hier der Kölner Strasse entlang ein römisches Gräberfeld aus der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr. hinzieht, auf dem schon früher Funde (jetzt im Besitze des Herrn Gutsbesitzer Schmitz, Josephshof) gemacht wurden. Die hier vorkommenden Henkelkrüge (amphorae) gehören der Flavierzeit an, denn sie bilden der Form nach einen Uebergang von den Henkelkrügen, welche Constantin Koenen bei der vom Bonner Provinzial-Museum veranstalteten Ausgrabung in Andernach mit Münzen des Augustus und der folgenden Kaiser bis Claudius, sowie mit Gefässen aus der Zeit des Nero als spätesten Beigaben fand (cfr. Bonner Jahrbücher Heft LXXXVI Seite 222, Taf. V, 43), zu denjenigen, welche nach Koenen's Feststellung erst von Trajan ab auftreten (cfr. a. a. O. Seite 222 und 227; Taf. X, 51). Die übrigen Gefässe, resp. Gefässscherben, weisen ebenfalls die Formen und Technik der Flavierzeit auf.

Auf diesem Gräberfelde kam vor einiger Zeit unter zahlreichen Scherben, gewöhnlicheren Gefässen, Lampen mit Bildschmuck, Fläschchen etc. eine interessante Gesichtsurne aus grau-blauem Thone mit hoher Reliefdarstellung zu Tage. Das Gefäss ist 16,7 cm hoch und hat am Rande einen Durchmesser von 13 cm. Bei der Gesichtsdarstellung sind die Ohren und ein starker Vollbart angedeutet, während unterhalb des Mundes zu beiden Seiten je ein ziemlich langer phallus angebracht ist, von denen der linke aufs linke Auge, der andere auf den rechten Mundwinkel gerichtet ist. Ein Gefäss desselben Profils fand Koenen in Andernach (cfr. a. a. O. Seite 223, Taf. VI, 12).

Von dieser Fundstelle stammt ferner ein Lämpchen von seltener Form. Ein 3,5 cm hohes, oben ganz offenes Henkelgefässchen von bläulichem Thone, mit einem Durchmesser von 6,5 cm am Rande und einem solchen von 5,3 cm am Boden, zeigt in der Mitte eine etwas konisch zulaufende Röhre von gleicher Höhe mit dem Gefässrande und mit einem

oberen Durchmesser von 1,7 cm. Nach dem Henkel zu befindet sich an dieser Röhre eine von dem Boden bis zum Rande gehende elliptische Oeffnung von ca. 1,5 cm grösster Breite. Das Röhrchen diente zur Aufnahme des Doctes und die elliptische Oeffnung vermittelte das Herantreten einer den übrigen Raum anfüllenden, brennbaren, dickflüssigen Masse an den Docht. An eine dünne Flüssigkeit als Füllung dieser Lampe zu denken, wäre wohl bei der naheliegenden Gefahr des Verschüttens gewagt, zumal auch die grosse, elliptische Oeffnung an der Röhre eher auf eine dickflüssige Masse deutet. Der harte Talg würde auch unzweckmässig gewesen sein, da der zu drei Viertel seines Umfanges geschlossene Dochthalter den Schmelzprocess des grössten Theiles dieser dicken Masse verhindert haben würde. — Schon die Hellenen kannten zu Homer's Zeiten, wie kürzlich Professor L o e s c h k e festgestellt hat, offene Lampen — allerdings ohne Dochthalter — die nur eine Art Talgfüllung gehabt haben konnten.

Oscar Rautert.

5. Cöln. Römische Stadtmauer. Vor einiger Zeit übergab mir Herr Baumeister Franz Statz eine römische Münze, welche beim Abbruch der Römermauer auf dem Grundstück seines Vaters, Apenrstrasse 26, im Juli 1890 gefunden wurde. Die Münze, ein schlecht erhaltenes Kleinerz des Saloninus, hat an und für sich keinen Werth, gewinnt aber ein erhöhtes Interesse dadurch, dass sie innerhalb des Mauerwerks selbst sich vorfand. Mit Hülfe derselben können wir demnach das Alter der Mauer, wenigstens annähernd, bestimmen. Saloninus regierte von 253 bis 259 n. Chr. als Caesar, gleichzeitig mit seinem Vater, dem Augustus Gallienus.

Nun hat bereits früher der inzwischen verstorbene Dr. K a m p, wie er in diesen Jahrbüchern Heft 77 S. 222 bemerkt, auf der hiesigen porta paphia unter den Buchstaben C C A A das Wort „Gallien“ gelesen. Die Lesung ist angezweifelt worden, erhält aber durch unsern Münzfund eine auffallende Bestätigung. Jedenfalls ist die Annahme gerechtfertigt, dass der Bau der Stadtmauer der Colonia Claudia Augusta Agrippinensis in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts stattgefunden hat. Bisher gingen die Ansichten hierüber sehr auseinander. Mertz setzt in seiner Beschreibung der Ueberreste der Römermauer im Programm der hiesigen Oberrealschule von 1883 den Bau ins Jahr 69 n. Chr., wobei er sich auf Tac. hist. IV, 64 beruft. Wie General von Veith in seinem Fest-Programm: „Das Römische Köln“ Bonn 1885 S. 14 nachgewiesen hat, ist dies jedoch eine einfache Lagermauer gewesen und jedenfalls nicht die in ihren Fundamenten theilweise noch vorhandene.

Düntzer setzt in seinem Katalog der römischen Alterthümer des Kölner Museums den Bau der porta paphia, des nördlichen Stadtthores,

ins 4. Jahrhundert. Der Bau dieses Thores, sowie des Clarenthurnes mag einer spätern Zeit angehören, worauf namentlich die Ornamente des letztern hinweisen sollen; dass aber der Bau der Mauer selbst ans Ende des dritten Jahrhunderts zu setzen ist, scheint mir zweifellos. Die Münze habe ich dem hiesigen Museum übergeben, dessen neuer Direktor, Hofrath Aldenhoven, ein begeisterter Verehrer und gründlicher Kenner sowohl der Kunst überhaupt, wie besonders der des klassischen Alterthums, eifrig bemüht ist, das wenige, was heute noch von römischen Alterthümern hier gefunden wird, für das Museum zu erwerben.

Stedtfeld.

6. Sepulcralinschrift eines Kindes aus Köln. Im Frühjahr vorigen Jahres wurde in der Nähe der Kirche von St. Gereon zu Köln das aus zwei ungleichen Theilen bestehende Bruchstück einer 6 cm dicken Platte aus Kalkstein zu Tage gefördert, welches zudem nach unten und an der linken Seite vom Beschauer abgebrochen ist. Die jetzige Höhe derselben beträgt 49 cm, während die Breite oben 29 cm, unten 46 cm ausmacht. In der Mitte der Platte befindet sich oberhalb ein 16 cm hohes Medaillon mit dem Brustbilde eines kleinen Kindes, welches an der linken Seite nur unbedeutend gelitten hat. Zu beiden Seiten und unterhalb des Medaillons stand ehemals die Grabschrift des Kleinen, von welcher sich Folgendes noch erhalten hat.

M

I · DIO

TI · DVL

O · QVI · VIXIT

5 M · VIII · GORGO

S · ET · TIGRIS · PATR

FILIO · KARISSF · C

Die Buchstaben haben in allen Zeilen die gleiche Höhe von $3\frac{1}{2}$ cm; sie sind noch ziemlich gut und regelmässig.

In der ersten Zeile hat zur Seite der Rundung des Medaillons das zur Formel *D(is) M(anibus)* gehörende D gestanden. — Das in dem erhaltenen Theile der zweiten Zeile zuvörderst stehende I mag dem Gentilnamen des Knaben angehört haben, von dessen Cognomen die am Schlusse der Zeile vorhandenen Silben DIO den Anfang gebildet haben. Ist auch eine sichere Ergänzung des Namens wegen der vielen Möglichkeiten kaum findbar, so lässt sich doch nach Massgabe der Länge der unteren ziemlich vollständigen Zeilen soviel mit Bestimmtheit behaupten, dass derselbe kurz gewesen ist und nur aus wenigen Silben bestanden hat. Denn in derselben dritten Zeile haben auch noch vor dem Medaillon die beiden Silben INFAN gestanden des Wortes *infanti*, von dem die letzte Silbe TI unmittelbar hinter dem Medaillon vorhanden ist. — In Z. 4. im An-

fang ergibt sich die Ergänzung CISSIM]O von selbst. — Z. 5 ist die Angabe der Lebensjahre ausgefallen, welche der Kleine erreicht hat. — In der sechsten Zeile gehört das erste Zeichen S unzweifelhaft zum Schluss des Namens des Vaters des Kindes, welcher vielleicht *Gorgo[ni]us* zu ergänzen sein wird. Andere Ergänzungen, welche sich darbieten, sind dabei freilich nicht ausgeschlossen, wie *Gorgonicus*, *Gorgopas*, *Gorgosthenes*, wemgleich das letztere Wort wegen seiner Länge am wenigsten in Betracht kommen dürfte. Der Umstand, dass Gorgonius und Tigris nur einen Namen führen, lässt sie als Peregrinen erscheinen. Sie waren die Eltern des Knaben. Denn PATR am Ende der sechsten Zeile ist *patr[es]* und im Sinne von *parentes* zu deuten, in welcher Bedeutung der Pluralis von *pater* mehrfach auf Inschriften wiederkehrt. Vgl. C. I. Rhen. 1065. C. I. Lat. V, 1568. IX, 1866. Henzen 6200. — Z. 7 fehlt hinter KARISS, an dessen K die beiden Querstriche sehr kurz sind, der Punkt auffallender Weise, während sonst die Interpunktion überall mit Sorgfalt gehandhabt ist. Die Schreibung *kariss(imo)* statt *cariss(imo)* findet sich auch sonst auf rheinischen Inschriften. Vgl. C. I. Rhen. 373.

Demnach wird die Inschrift mit beispielweise gemachter Ergänzung der Eigennamen etwa folgendermassen gelautet haben:

[D(is)] M(anibus). [P. Ael]i(o) Dio[ni] infan]ti dul[cissim]o, qui
vixit ann m(enses) octo, Gorgo[ni]us et Tigris patr(es) filio ka-
riss(imo) f(aciendum) curaverunt.

Bonn.

Josef Klein.

7. Votivinschrift aus Köln. An der Zülpicher Strasse zu Köln wurde unlängst bei den Erdarbeiten für einen Neubau ein kleiner, unten beschädigter Weihealtar aus Kalkstein ausgegraben, welcher 28 cm hoch, 18½ cm breit und 10 cm dick ist. Oberhalb war derselbe ehemals zu beiden Seiten, wie es scheint, mit Schneckenrollen geschmückt, in der Mitte befindet sich eine jetzt unkenntlich gewordene Frucht; darunter vorne und auf den beiden Seiten ein hervorspringendes, stellenweise zerstörtes Sims. An der rechten Seite vom Beschauer sowie unten in der letzten Zeile ist der Stein stark abgeschliffen, so dass die Schlussbuchstaben der drei ersten Zeilen ziemlich und die der letzten Zeile stark verwischt sind. Die Inschrift, deren Buchstaben eine Höhe von 2½ cm haben, lautet:

A D V E R N O
L · V A L E R I V S
A T T I C V S
/////VI I//II//S

In Zeile 1 steht deutlich ADVERNO. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, dass *Adverno* für *Arverno* gesetzt und dass unter der hier genannten Gottheit der sonst auf Inschriften und Denkmälern Galliens

und des rheinischen Germaniens mehrfach vorkommende *Mercurius Arvernus* oder *Arvernorum* zu verstehen ist, mag nun hier ein Versehen des Steinmetzen oder ein sprachlicher, auf der Vertauschung der Consonanten D und R beruhender Vorgang zu Grunde liegen. Gewöhnlich steht zwar der Beiname nicht ohne Hinzufügung des Namens *Mercurius*, allein das Fehlen desselben hat sein Analogon in den Bezeichnungen anderer Gottheiten. So kommt beim Mars ausser den vollständigen Bezeichnungen Mars Camulus und Mars Leherenus auch die einfache Setzung des Beinamens Camulus (C. I. Rhen. 164 vgl. mit C. I. L. VI, 46) und Leherenus (Orelli-Henzen n. 5894. 5895) vor, und ebenso findet sich beim Mercur selbst neben *Mercurius Visucius* (C. I. Rh. 1581. 1696) auch einfach *Visucius* (C. I. Rh. 1704).

Der Anfang der vierten Zeile ist jetzt völlig abgeschweuert. Das erste einigermassen erkennbare Zeichen ist M, dessen Vorderschenkel fehlt. Darauf folgt eine senkrechte Hasta, der Rest eines P; dann abermals zwei Vertikalstriche, von denen der zweite, wie das am Schluss der Zeile noch schwach durchschimmernde S klar beweist, ebenfalls einem P angehört. Darnach bietet die Ergänzung der ganzen Zeile keine Schwierigkeit mehr dar; sie hat [i]MP(erio) IPS(ius) gelautes. Denn nach Massgabe des Raumes scheint kein *ex* vor [i]mp(erio) gesetzt gewesen zu sein.

Ob noch eine weitere Zeile auf dem Steine gestanden hat mit der bekannten Widmungsformel V(otum) S(olvit) L(ubens) M(erito), ist sehr fraglich; wenigstens lassen sich keine Spuren von Buchstaben mehr auf dem Steine entdecken.

Bonn.

Josef Klein.

8. Die römischen Denkmäler Köln's bildeten den Gegenstand eines Vortrages des Hrn. Dr. Klinkenberg, in der Congregation junger Kaufleute zu Köln. Der ergiebigste Fundort für römische Denkmäler ist der nordöstlichste Theil des alten Köln, die Strecke vom Appellhof bis zum Chor des Domes. Schon früher entdeckte man auf der Burgmauer die Ueberreste des Amphitheaters, erst in diesem Jahrhundert sollen die letzten Spuren in den Gärten mehrerer Häuser verschwunden sein. In einem römischen Mauerthurm dem Appellhof gegenüber fand man einen Weihestein der Diana, auf welchem A. Titius Severus, Hauptmann der 6. Legion, erklärte, dass er das Gelass der wilden Thiere mit einer Mauer habe umgeben lassen. Eine Menge Statuen und zahlreiche Altäre hat diese Gegend dem Museum geliefert. Sie bildeten den Schmuck des freien Platzes, der sich zwischen der Nordmauer und den Wohnhäusern ausdehnte. An der Trankgasse stand der Tempel des Merkur, erbaut in den Jahren 79 bis 81 v. Chr., das älteste Denkmal, welches aus dem römischen Köln herrührt. Unter der Terrasse auf der Ost- und Nordseite des Domes hat man die Ueberreste eines grossen römischen Privathauses gefunden,

in welchem fünf Räume, u. a. das Bad und die Küche blogelegt wurden. In der Nähe fand man einen ehernen Griffel aus spätrömischer Zeit mit der Aufschrift: *Hego scribo sine manum*, d. h.: Ich schreibe ohne Hand. Eine zweite wichtige Fundstelle ist die Gegend der Peterskirche und des Bürgerhospitals. Bei dem Bau der Schulhäuser von St. Peter hat man viele Reste eines Palastes mit mächtigen Mauern und Eckthürmen gefunden. Aus dieser Gegend stammt eine der Hauptzierden unseres Museums, der 1844 im Garten des Hospitals gefundene grosse Mosaikboden. Im October v. J. fand man bei der Fundamentirung der Freitreppe am Südportal des Domes einen sehr schönen Weihestein mit zierlicher Inschrift. Neben römischen wurden in Köln auch keltische, kleinasiatische und ägyptische Gottheiten verehrt, wie u. a. der Fund der Statue der Isis in St. Ursula beweist. Regelmässige Grabfelder hat man im Norden der Römerstadt bei St. Gereon und St. Ursula bis zum Eigelstein, im Süden am Pantaleons-Bahnhof und um St. Severin herum gefunden. In den Gräbern fand man Aschen-Urnen, Schmucksachen aus Metall und Elfenbein u. a. Weil Köln vornehmlich Militär-Station war, sind auch die meisten der Grabdenkmäler solche von Militärpersonen, die hier aus allen Theilen des weiten Reiches zusammenkamen. Man findet Denkmäler englischer, thrakischer, ägyptischer und kleinasiatischer Soldaten, daneben zahlreiche Denkmäler verstorbener Kaufleute. Bei der Anlage der Neustadt fand man am Hahnenthor die Reste von drei römischen Töpferfabriken mit zahlreichen Erzeugnissen derselben, die wahrscheinlich in's 2. Jahrhundert n. Chr. gehören. Von den christlichen Grab-Inschriften aus römischer Zeit wurden besonders die sogen. Clematianische Inschrift in der St. Ursulakirche und die im Museum und in der Vorhalle von St. Gereon befindlichen Grabplatten erwähnt.

Köln. Volkszeitung, 28. März 1891, II.

9. Köln. Münze Lothar's I. Raymond Serrure veröffentlicht in dem Pariser: „*Annuaire de la Société de Numismatique 1890*“ eine Mittheilung über einen in Holland in der Gegend von Groningen gemachten Fund von Carolingermünzen. Unter den beschriebenen Stücken ist die No. 19 von Interesse für die rheinische Numismatik; sie wird beschrieben wie folgt: +COLONNE CIVITAS+ Temple tétrastyle. Grènetis extérieur. Rev. +LOTHARIVS REX IMPE, entre deux grènetis. Au centre, croix pattée cantonnée de quatre globules¹⁾. Dieses einzige Exemplar des Fundes ist in die Sammlung des Herrn H. Meyer übergegangen, und ist von vorzüglicher Erhaltung, wie aus der beigegebenen Abbildung ersichtlich ist, während eine früher im Bulletin de Numismatique

1) Nach der Abbildung befindet sich zwischen *rex* und *impe* auch ein +.

(1886—88 S. 37) beschriebene ähnliche Münze, welche in Domburg, Seeland, gefunden wurde, durch den Salzgehalt des Bodens ein stark verwittertes Metall zeigte. Wir erblicken in dieser Münze das Urbild derjenigen Kölner Münze Lothar's I. 840—855, von welcher Kappe in seinen Kaisermünzen I. S. 14 und Taf. XIII No. 203 eine corrumpirte Nachprägung bringt. Dass die Schreibweise Colonna sich unserm neudeutschen Köln in gewisser Beziehung nähert, wird von Serrure besonders hervorgehoben.

F. van Vleuten.

10. Römisches Gräberfeld bei Düsseldorf. Dort, wo in Lierenfeld bei Düsseldorf die von Prof. J. Schneider festgestellte alte Heerstrasse, welche von Jülich kommend über Hamm bei Düsseldorf durch Oberbilk, Lierenfeld nach Gerresheim geht (cfr. Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichts-Vereins Bd. IV, S. 5. N. 7), mit der Erkratherstrasse hinter dem ehemaligen Bilkerbusch sich kreuzt, wurden vor kurzer Zeit etwa 200 m. von der ersten und ca. 100 m. von der letzteren Strasse auf dem Gebiete des verschwundenen Bilkerbusches römische Gräber bei Gelegenheit von Ausschachtungen entdeckt. Ein Gefäss von terra sigillata mit Relief-Verzierungen, das leider die Glasur eingebüsst hat, ist durch Vermittelung des Herrn Philipp Braun aus Düsseldorf in den Besitz des Historischen Museums zu Düsseldorf übergegangen. Der Inhalt desselben bestand aus verbrannten Knochenresten, den Ueberresten eines Kammes aus Knochen und eines im Scheiterhaufen zusammengeschmolzenen Fingerhutes. Das Gefäss gehört der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. an. — Es gelang mir, noch ein zweites Gefäss von seltener Grösse zu retten, während mehrere andere Gefässe — nach der Beschreibung der Finder aus terra sigillata — Kindern zum Spielzeug dienten und so dem Untergange geweiht waren. Das Gefäss zeigt ungefähr die Form unserer Suppenkumpen, hat eine Höhe von 24,8 cm., einen Durchmesser am Rande von 38 cm., einen solchen am Boden von 14 cm. und ist aus gelblichem Thone gefertigt. Der Inhalt wies verbrannte Knochenreste und Broncesachen — „avgestorven Kupper“, wie der Finder es bezeichnete — auf; letztere sind leider verloren gegangen. Früher schon wurden im Bilkerbusch, wie Herr Rentner Guntrum in Düsseldorf mir mittheilte, germanische Grabfunde gemacht.

Dass die Ansicht, unterhalb Deutz fände sich auf der rechten Rheinseite kein römisches Grab, eine irrige ist, hat Constantin Koenen in diesen Jahrbüchern (Heft 85, S. 152) bereits nachgewiesen. Unsere Funde können dies nur bestätigen. Ferner dürfte es wohl wahrscheinlich sein, dass die Erkrather Strasse, zumal an ihr auch ein germanisches Gräberfeld liegt, eine alte Strasse ist.

Oscar Rautert.

11. Godesberg. Bei der im Sommer und Herbst vorigen Jahres vorgenommenen Reinigung des Godesberger Baches wurden in einer Vertiefung unterhalb der Chausseebrücke eine Reihe von Münzen gefunden, welche der Bach hier zusammen geschwemmt hatte. Dieselben befinden sich jetzt in Händen des H. Bürgermeister Dengler. Ausser einigen modernen Münzen und solchen des 16. bis 18. Jahrhunderts von Köln, Jülich und Berg befanden sich darunter zwei freilich schlecht erhaltene und stark verwaschene römische. Die bessere zeigt auf der Vorderseite einen Kopf mit Strahlendiadem und der Umschrift [G]ALLIEN...; auf der Rückseite einen stehenden Mann mit Helm und Panzerhemd, in der linken Hand eine Lanze, die rechte Hand hielt einen jetzt nicht mehr erkennbaren Gegenstand. Vor dem Manne das Zeichen X. Die zweite Münze hat auf der Vorderseite einen Kopf (Trajan?) und den Stempel IEXX, die Umschrift ist zerstört; auf der Rückseite Reste einer stehenden Figur (Abundantia?), dahinter ein C, das dazu gehörige S vor der Figur ist verschwunden. — Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, dass sich an der linken Seite des Fusspfades, der zu Muffendorf oberhalb des Dorfes von dem Schulhause aus nach Süden führt, etwa halbwegs nach der von der ehemaligen Commende nach dem Haiderhof hinauf führenden Einsattelung zahlreiche Bruchstücke römischer Ziegel und Gefässe in den Weinbergen und Aeckern finden, so dass hier wohl eine römische Ansiedlung gelegen haben wird.

A. Wiedemann.

12. Die bronzene Gedenktafel des Burgbaues zu Kempn¹⁾. Der hiesige Kunst- und Alterthums-Verein ist neulich durch Kauf in den Besitz der bronzenen Gedenktafel gelangt, welche, ehemals über dem Eingangsthore der hiesigen Burg angebracht, in sechs leoninischen Hexametern die Hauptdaten der Erbauungsgeschichte dieser Burg enthält. In gelehrter und interessanter Weise ist die Gedenktafel beschrieben und erklärt worden von Dr. A. Rein, ehemaligem Rector der Höheren Stadtschule zu Crefeld, in Heft XLVI der Bonner Jahrbücher (1869) S. 119—134. Unser lebhafter Wunsch, die Rein'sche Lesung durch Vergleichung derselben mit dem Original auf ihre Richtigkeit zu prüfen, sollte sich als nur zu berechtigt herausstellen. Abgesehen von unwesentlichen Kleinigkeiten, hat Rein in der ersten Zeile falsch minus statt nonis²⁾ gelesen, wodurch sich ihm irrig die Jahre 1384—1388 statt der richtigen 1396—1400 als Bauzeit ergaben. Der Text, in welchem wir die

1) Kempener Wochenblatt. 19. Jahrgang. Nr. 33. 1890. 16. August.

2) Der Zweifel an der Richtigkeit der Lesung „minus“ ging von mir aus, der Vorschlag „nonis“ zu lesen, von meinem Collegen Herrn Oberlehrer Dr. G. Terwelp hierselbst, die Begründung und Erklärung von „nonis“ wieder von mir.

Auslassungen und Abkürzungen des Originals durch Klammern andeuten, lautet folgendermassen:

M. semel. et. ter. c. nonis. x. v. semel. J. q(ue)
 pri(n)cipio. May. Jubet. hoc. castr(um). fab(ri)cari
 presul. Magnific(us). agrippine. frederic(us)
 de. sarward. nat(us). valeat. sine. fine. beat(us)
 quatuor. hoc. annis. op(us). explet. cura. Joh(ann)is
 hunt. ditti. xpe. da. sit. felix. locus. iste.

Von Ligaturen sind folgende anzugeben: Zeile 1: in nonis ist das erste n mit o verbunden. Zeile 2: in principio ist das zweite p mit o verbunden, und i über beide geschrieben; in hoc ist o mit h verbunden. Zeile 3: in agrippine sind die beiden p mit einander verbunden, und das zweite i ist übergeschrieben; in fredericus: das zweite e mit d. Zeile 4: in de: e mit d. In Zeile 5: in hoc: wieder o mit h. In Zeile 6 steht ditti für dicti, xpe für Christe. Die zwischen den einzelnen Wörtern stehenden Punkte haben im Original die Form von fünfblättrigen Rosetten. Die wortgetreue Uebersetzung lautet: Tausend einmal, und dreimal hundert, neunmal zehn, fünf einmal und eins, im Anfang des Mai befiehlt diese Burg zu erbauen der grossherzige Oberhirt Agrippinas Friedrich, entstammend von Sarward³⁾. Er lebe gesund, ohne Ende beglückt! In vier Jahren vollendet dieses Bauwerk die sorgfältige Bemühung des Johannes, Hunt genannt. O Christus, gib, dass diese Stätte glücklich sei!

In der ersten Zeile, welche in der von Rein des Nähern erörterten gezwungenen Art, in Versen Jahreszahlen anzubringen, nach unserer Lesung die Zahl 1396 ergibt, sind die Zahlbuchstaben beim Lesen mit ihren alphabetischen Benennungen auszusprechen, dagegen zur Ermittlung der Jahreszahl mit den durch sie bezeichneten Zahlenwerthen in Ansatz zu bringen (m=1000, c=100, x=10, v=5, i=1). Der Vers ist demnach zu lesen:

em semel | et ter | ce no | nis ix | vau semel | ique,
 nicht, wie Rein wollte:

em semel | et ter | ce minus | ix quin | que semel | ique,
 was er so übersetzte: Tausend, einmal und dreimal hundert, weniger einmal fünfzehn und eins. Wie man sieht, nimmt er „einmal und dreimal“ als Umschreibung für „viermal“ und zieht davon 16 ab, so dass 1384 übrig bleibt. Dabei ist er in Folge seiner falschen Lesung gezwungen, uns zuzumuthen, von den neben einander stehenden Zahlzeichen x, v das erste (x) mit seinem Buchstabennamen, das zweite (v) mit dem Namen der durch dasselbe bezeichneten Zahl (quinque) auszusprechen. Das alles glaube, wer Lust hat! Er kam zu seinem vermeintlichen „minus“ durch

1) Friedrich III., Graf von Saarwerden, war Erzbischof von Köln von 1370—1414.

die durch den Augenschein und die Vergleichung mit andern unzweifelhaften m, i, n, u und o als durchaus unrichtig sich erweisende Annahme, in minus sei i mit m und u mit n ligirt (u ist sonst nach oben immer offen, was hier nicht der Fall wäre), während in Wirklichkeit in nonis der zweite und der dritte Vertikalstrich ein deutliches o bilden, worauf auch wohl die kleine über o geschriebene Null hindeuten soll, und die drei letzten Buchstaben nis den gleichen Buchstaben in dem Worte annis der fünften Zeile völlig gleich sind, wobei zum Ueberfluss auch noch über dem vorletzten Buchstaben (i), wie gleichfalls bei dem letzten i in fabricari und dem mittleren i in principio, der Punkt nicht fehlt, der bei den übrigen i der Inschrift ausgelassen ist.

Die Form nonis statt nonies, noniens (Nebenformen für novies, noviens) ist so zu erklären, dass spätlateinisch ie nach vorhergehendem Consonanten vielfach zu \bar{i} verschmolzen wird. Unter den Beispielen für diese Erscheinung führt Corssen, Ueber Aussprache, Vokal. und Beton. der lat. Sprache II² S. 719 auch quinquis für quinquies an.

Dr. Pohl, Gymnasialdirektor.

13. Der Dom zu Magdeburg. Die Kunstchronik, Wochenschrift für Kunst und Kunstgewerbe, herausg. von C. von Lützow in Wien und A. Pabst in Köln enthält folgenden Nothschrei. „Der altehrwürdige Dom zu Magdeburg soll verunglimpft werden! Das herrliche, stolze Bauwerk, der nördlichste Vertreter des gothischen Stils in Sandstein soll längs seiner Südfront verkleistert werden mit einer Bureau-Kaserne! Nachdem man den Kölner Dom fertig gebaut, sammelt man und vertreibt Lotterieloose, um ihn frei zu legen — nachdem die Stadt Magdeburg es sich Hunderttausende hat kosten lassen; um ihren Dom so weit seiner unwürdigen Fesseln zu entledigen, dass er jetzt in früher ungeahnter Schönen Himmel ragt, streckt nun der Fiscus seine Hand aus zu jammervoller Verunstaltung einer seiner Fronten, wahrscheinlich damit man nach zehn Jahren abermals in ganz Deutschland sammle zur Niederlegung des jetzt eben im Aufbau Begriffenen.“ Es folgt eine specielle Darlegung des Sachverhaltes. Nachdem die Ruinen der alten Schulgebäude so ziemlich aufgeräumt sind, muss an einem Theile ihrer Stelle etwas Neues errichtet werden, um den prachtvollen, romanischen Kreuzgang vor dem Einsturze zu bewahren. Hier wollte man ein der grossen Provinzialstadt würdiges Museum herstellen, das mit stilgerechter Fassade nach Süden, im Zusammenhange mit dem grossen Remter und den Localitäten des Staatsarchivs, zu denen zumal eine Kapelle von wunderbarer Schönheit gehört, eine Zierde der Stadt werden müsste, aber das Konsistorium behält das von der Stadt erworbene Areal zurück, um es irgendwie zu sehr prosaischen Zwecken auszuschlachten. Man hat sich für eine Bureau-Kaserne entschieden, die Zeichnungen möglichst nüchterner Art sind

fertig. Der Aufsatz schliesst mit den Worten: „Noch ist es Zeit, den schönen Magdeburger Dom vor langer Verunzierung zu bewahren, wenn alle Vereine und Organe für Geschichte und Kunst ihre gewichtigen Stimmen erheben zu allgemeinem Protest wider die Pläne des Magdeburgischen Konsistoriums. Dringend wird darum gebeten! Möchte dieser Nothschrei überall abgedruckt werden und überall Zustimmung und Unterstützung finden!“

14. Neuwied. Nach einer freundlichen Mittheilung des Herrn Gymnasialdirektors Prof. Dr. Vogt ist im September 1890 in Heddesdorf bei Anlegung einer Strasse, welche nach dem sogenannten Bering — Ton auf der ersten Silbe! — führt, römisches Mauerwerk aus Schieferbruchsteinen und Tuff aufgedeckt worden; es fanden sich ferner viele Thierknochen, Thonscherben und Ziegeln. Viele Anzeichen deuteten auf Zerstörung durch Brand. Die Ziegel sind zum Theil flache Dachziegel, zum Theil dicke Mauerziegel, jedoch ohne Stempel. Manche flache Ziegelstücke, wahrscheinlich Bruchstücke von Heizröhren, tragen sich kreuzende Einritzungen; die Einritzungen hatten den Zweck, dass der Mörtel besser haften. Die Thonscherben gehören zu allerhand grösseren und kleineren Gefässen mit einem oder zwei Henkeln. Interessant ist ein Gefässbruchstück mit Verzierungen und dem Bilde eines Töpfers, der einen Topf macht. Endlich sind auch zwei Münzen zum Vorschein gekommen, von denen die eine sicher das Bild Hadrians mit der Umschrift (HADR)IANVS AVG. COS. III. P. P. zeigt; auf der Rückseite sieht man zwei Figuren, welche nach der Analogie anderer Münzen wohl den Kaiser und die Felicitas bedeuten. Von der Umschrift dieser Seite ist nichts mehr zu erkennen. Auf der andern Münze sieht man nur noch den Kopf eines Kaisers angedeutet. Die Münzen, sowie die am meisten charakteristischen Stücke von Ziegeln und Scherben befinden sich im Besitze des Königl. Gymnasiums zu Neuwied.

Der Fund bestätigt, was man von früheren Funden schon wusste, dass Heddesdorf an der Stelle einer ältern römischen Ansiedlung angelegt worden ist. K.

15. Römische Funde zu Saarburg. In diesem Sommer wurden bei Planirungsarbeiten für den Bau einer Artilleriekaserne auf einer Marxberg genannten Stelle Mauerreste aufgefunden, die auf eine unterirdische Kammer von 5 m. Länge und $2\frac{1}{2}$ m. Breite deuteten, die Höhe der noch stehenden Mauerwände betrug noch etwa 2 m. Im Schutte, der diesen Keller ausfüllte, fanden sich zahlreiche Terrasigillata-Scherben und Thierknochen, auch verschiedene römische Münzen. Auf den rothen und schwarzen Thongefässen waren Jagden dargestellt. Schwere, roh behauene Platten aus Vogesensandstein scheinen Grabplatten gewesen zu

sein, die hier eine spätere Verwendung fanden. Menschenknochen fehlten. Die Thierknochen waren Reste von Hirsch, Pferd, Rind und kleineren Wiederkäuern. Es scheinen alle jagdbaren Thiere der Vogesengründe jener Zeit vertreten zu sein, einige Schädel und Gebisse sind ganz erhalten, auch die von Hundarten. Unter den Münzen konnten solche von Hadrian, der Kaiserin Julia Pia, von Geta, Alexander Severus und Pescennius niger bestimmt werden. Wahrscheinlich hat hier ein kleines Gebäude gestanden, das zu Jagdzwecken diente, und was wir jetzt vorfinden, sind die Küchenabfälle und zerbrochenen Geschirre, die in diesen Raum geworfen wurden. Weitere Funde werden vielleicht noch näheren Aufschluss geben. Beim Pflügen dieses Ackers machen sich noch an anderen Stellen Mauerreste bemerkbar.

Strassburger Post 12. Juli 1890 II.

Dr. A. Hertzog.

16. Ein Fund steinerner Kanonenkugeln in Siegburg. Beim Abbruch des südlichen Seitenschiffes der Pfarrkirche in Siegburg wurden im Sommer 1889 in einem dunkeln, gewölbten Raume, worin früher das Kirchenarchiv aufbewahrt wurde, 8 bis 10 Stück Steinkugeln gefunden. Sie lagen in einer Ecke auf dem Boden unter altem Gerümpel. Zwei derselben hat Herr Dr. Hugo Meyer von Troisdorf unserm Provinzial-Museum übergeben. Sie bestehen, wie man aus den eingelagerten Feldspathkrystallen erkennt, aus Trachyt vom Drachenfels. Die eine hat einen Durchmesser von 12 cm und ist 2 kgr schwer, die andere ist 10,2 cm gross und wiegt 1,25 kgr. Nach P. Henrar, les fondateurs d'Artillerie (*Annales de l'Acad. d'Archéologie de Belgique* 4. Sér. V, 1889, p. 237) geht der Gebrauch der Kanonen und des Pulvers in Belgien bis zur Mitte des 14. Jahrh. zurück. Bei einem Schiessversuche in Tournai 1346 wurde ein Mensch getödtet. Die Kanonen der Flotte, die 1356 vor Antwerpen erschien, waren in Tournai gekauft. Steinkugeln aus Sandstein wurden auch aus Kanonen geschossen. Philipp der Kühne liess in Chalons 1377 eine Bombarde giessen, die Steinkugeln von 450 Pf. warf. Im J. 1440 wurde in Brugge eine Bombarde gegossen, welche Steinkugeln von 400 Pf. schoss. Im 17. Jahrh. verschwinden die Steinkugeln und machen den eisernen Platz; im J. 1440 wurden solche in Namur gegossen, von denen 100 Pf. 5 Florin kosteten, ebend. p. 277. Die Stadt Valenciennes hatte vielleicht als die erste Stadt Frankreichs auf ihrem Kriegszuge gegen Enghien, 1367, eine Artillerie (*Bullet. de l'Acad. d'Archéologie de Belgique* 4. Sér. 2. 1890). Essenwein, Quellen zur Geschichte der Feuerwaffen, Leipzig 1872—77, S. 8 führt unter Ausgaben in Nürnberg 1378 an: „Für Steine, die man schiesst, für 2 kupferne und 2 eiserne Büchsen.“ Vom Jahre 1344 ist ein Feuerschütze in Diensten des Erzbischofs von Mainz bezeugt. Herr Director H. Bresch schreibt mir aus Nürnberg: Kugeln von 10 bis 12 cm Durchmesser und auch viel grössere sind zweifellos aus

Büchsen (Kanonen) geschossen worden; in der Vereinigung, welche König Wenzel mit Pfalzgraf Ruprecht 1397 schloss, ist von Büchsen die Rede, die 1 Centner schwere Steine schiessen, a. a. O. S. 13.

Haben die Römer bei Belagerungen schon Steinkugeln geworfen? Mehlis giebt an, Corr. d. westd. Z. 1890, Nr. 3, dass er im römischen Schutte der Heidenburg bei Kreimbach in der Pfalz am Fusse des Thurmes zwei künstliche Sandsteinkugeln von 20 und 23 cm Durchmesser gefunden habe und sagt: Offenbar wurden sie als Geschosse seiner Zeit von den Zinnen des Thurmes auf die Belagerer hinabgeschleudert.

Schaaffhausen.

17. Bemalte Skelette. Eine in die Zeitungen übergegangene irrtümliche Mittheilung aus St. Petersburg vom 24. September 1890 berichtet Herr Geh.-Rath Grempler in Breslau brieflich wie folgt. Bei Simpheropol in der Krim hat Professor Wesselowski bei seinen Ausgrabungen aus Flachgräbern 7 Skelette ausgehoben, deren Knochen von Scheitel bis zur Zehe dick mit rothem Ocker bestrichen sind. Grempler hat aus den gewonnenen Maassen den Schluss gezogen, dass in dem Grabe, in welchem 6 dieser Skelette lagen, dieselben keinen Platz gehabt hätten, wären sie nicht vorher des Fleisches entkleidet gewesen. Er erinnerte bei dieser Gelegenheit an die persischen Begräbnisthürme, auf denen die Leichen von Vögeln skeletirt werden und erwähnte einen ihm bekannten ähnlichen Fund aus Bessarabien. Grempler wird der Anthropologen-Versammlung in Königsberg im August dieses Jahres Proben der bemalten Knochen aus der Krim vorlegen. Ueber Bemalung der Körper im Alterthum berichtet das Jahrb. LXXXV 1888. S. 116. Das prähistorische Museum in Rom bewahrt unter No. 5833 einen mit Zinnober roth gemalten prähistorischen Schädel aus dem Thal Anagnina. Derselbe ist von roher Gesichtsbildung und ist mit 2 Feuersteinpfeilspitzen gefunden, die auch gefärbt sind. Dieselbe Sammlung enthält unter No. 2600 einen als Kriestrophäe gezierten, roth gemalten Schädel aus Neu-Guinea.

Schaaffhausen.

18. Die Schneckenzucht der Römer. Plinius führt, nachdem er H. nat. IX 79 der Austernbänke gedacht, die zuerst Sergius Orata bei Bajae vor dem marsischen Kriege (91 vor Chr.) des Gewinnes wegen angelegt, auch die Schneckenbehälter an, a. a. O. 82, die Fulvius Lippinus kurz vor dem Bürgerkriege mit Pompejus eingerichtet habe, wobei er die einzelnen Arten derselben unterschied. Er ersann eine Art sie zu mästen und gemästete Schnecken gehörten damals zu einem vollkommenen Schmause. Vor ihm beschrieb schon Varro, de re rustica 3. 14, den Platz zu einem Cochlearium. Dasselbe muss unter freiem Himmel liegen und von Wasser umgeben sein, damit die Schnecken nicht von da aus-

wandern können. Am besten ist ein Ort, der weder zu sonnig, noch dem Thau zu stark ausgesetzt ist. Hat der Platz von Natur zu wenig Thau, so leitet man eine Röhre hin, die Oeffnungen hat, aus denen Wasser spritzt. Die Schnecken bedürfen wenig Futter und dieses braucht ihnen nicht zugetragen zu werden, denn sie finden dasselbe auf ebener und steiler Fläche. Räumt man ihnen grosse, künstlich zur Insel gemachte Strecken ein, so ist der Ertrag bedeutend. Man mästet sie oft in Töpfen, welche durch Löcher Luft einlassen, inwendig aber mit eingekochtem Most und Mehl ausgestrichen sind.

G. de Mortillet erwähnt in seiner Schrift: Jagd, Fischfang und Zählung, Paris 1890 p. 487, dass Baudry in römischen Brunnengräbern der Vendée Schalen der Weinbergschnecke, *H. pomatia*, gefunden habe, die noch in Paris als Schnecke der Bourgogne genossen werde. Er giebt an, dass 1857 allein in Genf 10,000 dieser Schnecken verkauft worden seien. Die Mönche hätten der Fasten wegen in der Nähe ihrer Klöster essbare Schnecken gezogen, zumal *Helix adpersa*, die nach der Weinbergschnecke die grösste und fruchtbarste in Frankreich sei. Ursprünglich eine mehr südliche Art sei sie auf diese Weise nach Paris und Lausanne verbreitet worden. In Savoyen finde man sie in Menge bei Saint Julien, wo ein Kloster gewesen sei. Diese Art sei auch nach Spanien und Portugal gebracht worden und zu verschiedenen Orten von Südamerika. In den Bergen von Verona wird eine noch grössere Art, *Helix lucorum*; gezogen und gemästet auf die Märkte gebracht. Eb. von Claer hat, Annal. d. hist. V. für d. Niederrh. 45. Hft. S. 92 darauf hingewiesen, dass die Sage oft Tempelherrnkloster an die Stelle römischer Gebäude treten lässt. Es mögen aber oft Klöster wirklich aus römischen Ansiedelungen entstanden sein. Auch kann man es mit von Claer für möglich halten, dass das Vorkommen essbarer Schnecken in fischarmen Gegenden für die Anlage mancher Klöster den Ausschlag gegeben habe.

Die Reste römischer Cochlearien fehlen auch in Deutschland nicht. Doch beweist die Auffindung einzelner Schneckengehäuse zwischen römischen Alterthümern in der Erde noch nichts, weil unsere Schnecken sich im Winter in die Erde verkriechen. Das Heft XIV unserer Jahrbücher enthält auf Seite 171 den Bericht des Oberförsters Baden, dass im Flammersheimer Erbenwalde bei Rheinbach zwischen dem Mauerwerk einer römischen Ansiedelung neben Knochen vom Hasen, Reh, Hirsch und Schwein an einer besonderen Stelle eine Menge von Schneckengehäusen gelegen habe von derjenigen Art, welche noch heute in Frankreich gegessen wird. Ein zweiter Fall, der auf römische Schneckenzucht bezogen werden kann, ist die von Th. Bergk im Hft. LV und LVI d. Rh. Jahrb. 1875, S. 240 mitgetheilte Beobachtung. Am Vierecksplatz zu Bonn fanden sich innerhalb einer grossen römischen Hausanlage kleine thönerne Röhren, 10 cm lang, 5 breit in grosser Zahl, sie waren oben mit einem überragen-

den Rande versehen. Sie sind zu klein, um bei einer Wasserleitung gedient zu haben. Es sind mamillae, die nach Plinius in den Bädern Verwendung fanden, um warme Luft gleichmässig in den Baderäumen zu vertheilen, ausserdem wurden sie, wie es Varro anschaulich beschreibt, bei der Schneckenzucht gebraucht. Es fand sich in jener Anlage nichts, was auf ein Bad oder eine Luftheizung hingedeutet hätte. Im Jahre 1880 liess Baumeister Jacobi im Gonzenheimer Feld bei Homburg vor der Höhe das Kellergeschoss eines römischen Hauses aufgraben und fand neben Topfscherben von Terra sigillata und Haarnadeln von Horn am Boden der Ausgrabung, namentlich am innern Fuss des Kellergemäuers eine auffallend reiche Anhäufung von Schneckenschalen. Dr. Fr. Rölle, Jahrb. VIII der deutschen malakozool. Gesellschaft Frankfurt 1881, S. 44, fand darunter zahlreiche Exemplare von *Helix pomatia*, *H. nemoralis*, *H. cellaria* und *H. rotunda*, auch einige Arten, die in der näheren Umgebung von Homburg bisher nicht vorgekommen sind. Von 216 Exemplaren der römischen Aufgrabung gehörten 120 den bei Homburg noch lebenden 5 Arten und 96 den dort nicht mehr vertretenen Arten, *H. strigella*, *H. incarnata* und *H. fruticorum* an. Rölle sucht diese Anhäufung von Schneckenschalen durch die zur Römerzeit unbebaut liegende Gegend zu erklären, es ist aber nicht wahrscheinlich, dass die mannigfaltigen Arten von Schnecken, die an besonderen Oertlichkeiten heute vorzukommen pflegen, hier zusammen gelebt und natürlichen Schutz gesucht haben sollen. Es scheint vielmehr, dass der Mensch sie gesammelt hat und auch hier römische Küchenabfälle vorliegen. Geh.-R. E. Wagner in Karlsruhe theilt mir mit, dass Schneckenschalen von *Helix pomatia* in auffallend grosser Zahl in den Trümmern einer römischen Villa bei Bambergen, Amt Ueberlingen am Bodensee, gefunden worden seien, wo sie ohne Zweifel als Küchenabfälle zu deuten seien. Herr L. Leiner in Constanz schreibt mir, dass bei der Ausgrabung eines Römerbades bei Eschenz neben Kirschkernen, Haselnüssen und Olivenkernen mehrere Exemplare von *Helix pomatia* gefunden worden seien, die also wohl für Speiseabfälle gehalten werden könnten. Diese Art werde noch in der Gegend von Constanz gegessen. Herr Dr. S. Jenny in Hard berichtet mir: „In Bregenz fand ich zu wiederholten Malen Austernschalen bei römischen Gebäuden in grossen Mengen, auch *Mytilus* in wenigen Exemplaren, aber niemals *Helix pomatia*. In Vorarlberg erfreute sich letztere seit alten Zeiten ausgedehnter Pflege und Zucht; man versorgte damit die lombardischen Städte. Vielleicht ist diese Cultur noch ein Erbtheil der Römerzeit.“ L. Lindenschmit theilt mir mit, dass er allerdings zweimal unter römischem Schutt auffallend grosse Ansammlungen von Schneckenhäusern gefunden habe, zumal bei Aufdeckung einer römischen Abfallgrube nahe dem alten Kästrich in Mainz. Unter den verschiedensten römischen Gefässscherben zeigte sich eine sehr grosse Zahl

von Gehäusen der kleinen gelben Schnecke (wahrscheinlich *Helix nemoralis*). Er meint, diese Gattung sei nicht gegessen worden, jene Schnecken seien, um zu überwintern, unter den lose liegenden Scherben zusammengekrochen und nach und nach zu Grunde gegangen.

Austernschalen sind häufige Funde in römischen Ruinen am Rhein, man vergleiche Rh. Jahrb. IV, 132; LIII, 201; LX 158. Aber auch die Flussmuschel wurde von den Römern gegessen. J. B. Stark sagt, Jahrb. XLIV, 24, auffallend sei bei den Grabungen in Ladenburg (Lupodunum) die Menge der dort zusammengehäuft gefundenen Muschelschalen gewesen, welche auch in der Karlsruher Sammlung vertreten seien. Herr E. Wagner sagt: Die hier vorhandenen Stücke gehören der zweischaligen Flussmuschel, *Unio sinuatus* Lamarck an, die gegenwärtig im Rheingebiet nicht vorkommt, aber in der Saone, Aube, Oise, und Vesle, auch in der Somme bei Abbeville und in Belgien. Schalen kommen aber wie bei Ladenburg so auch in römischen Trümmern bei Mainz vor. Im vorigen Jahre sei sie auch in einer Niederlassung aus der Steinzeit bei Unter-Grombach, Amt Bruchsal gefunden worden. Sie scheine also im Rheingebiet ausgestorben zu sein. Schaaffhausen.

19. Römischer Augensalbenstempel aus Bonn und andere Alterthümer. Vor einiger Zeit wurde in Bonn an der Heerstrasse ein römischer Augensalbenstempel gefunden, der auf einem 6,8 cm im Quadrate messenden, an den Seiten abgefachten Reibsteine lag und einem ca. 10 cm hohen, aus röthlichem Thone gebrannten Hähnchen zur Unterlage diente. An allen drei Gegenständen hafteten starke Brandspuren. Der Augensalbenstempel besteht aus grünem Speckstein, ist nicht wie die meisten quadratisch, sondern rechteckig, 3,5 cm lang, 2,9 cm breit und ca. 1,0 cm dick. Die Schriftflächen weisen 0,6–0,7 cm Höhe auf. Drei Seitenkanten des Stempels, die zwei Lang- (1a und 1b) und eine Kurzseite (2a), zeigen eine gut ausgeführte, bis zu ca. 0,05 cm vertiefte, zweizeilige römische Inschrift in Spiegelschrift, welche oben, in der Mitte und unten von drei eingravirten, geraden Linien begrenzt ist, während die zweite Kurzseite (2b), welche die drei Begrenzungslinien zwar auch hat, eine nur leicht eingeritzte griechische Inschrift von rechts nach links — also nicht Spiegelschrift! — aufweist. Die Einritzung auf dieser Seite ist von flüchtiger Hand vorgenommen worden. Später, als die Unbrauchbarkeit der Schrift zum Stempeln zu Tage trat, versuchte man offenbar die Inschrift auszulöschen, was an dem zweiten A des *Μαρκιανοῦ* und dem NA des *κικύρια* deutlich sichtbar ist, die drei Begrenzungslinien sind hier ganz vertilgt, während sie sonst unversehrt sind.

Folgende sind die Inschriften:

1 a:	C · M O N · I V E D I
	A L E P I D · A D A S P

2 a:	C M · I V E N I S
	S P O D I A C · A D L

1 b:	C · M O N I · I V V E N
	E V O D E S A D C L · 2

2 b:	M A P K I A N O Y
	K Y K N A P I A

1 a: *C(ai) Mont(i) I(u)ve(nis) dialepid(os) ad asp(ritudinem);*

2 a: *C(ai) M(onti) I(u)venis spodiace(um) ad l(ippitudinem);*

1 b: *C(ai) Monti Iuven(is) evodes ad clar(itatem);*

2 b: *Μαρκιανού κυκνάρια.*

Der Augenarzt C. Montius Iuvenis ist bisher nicht bekannt. Das erste Mittel dialepidos ad aspritudinem ist ein bekanntes Mittel, sein Recept ist von Marcellus Empiricus c. 8, p. 280 angegeben und von Plinius nat. hist. XXXIV, 15, 154 und Dioscorides mat. med. V, 89 erwähnt (cfr. Grotefeld: „Die Stempel römischer Augenärzte“, S. 17 und Klein, Bonner Jahrbücher LV, S. 120). Das Mittel spodiaceum ist bis jetzt auf keinem Augensalbenstempel beobachtet worden. Von spodiaceum (sc. collyrium) gibt Scribonius das Recept¹⁾. Lippitudo ist die Augenblennorrhoe²⁾. Diese Krankheit scheint eine weit verbreitete gewesen zu sein, denn auf den bis jetzt veröffentlichten 129 Augensalbenstempeln findet sie 50 mal Erwähnung mit 15 Mitteln gegen dieselbe. Von diesen Mitteln scheint „Diasmyrnes“ das verbreitetste gewesen zu sein, welches 18 mal empfohlen wird. — Das dritte Mittel evodes bespricht Scribonius³⁾, es kommt vielfach auf den Stempeln vor. Nur ist es bis jetzt zu oben erwähntem Zwecke: ad claritatem sc. oculorum noch nicht bekannt gewesen. Der Arzt der vierten allerdings sehr primitiven Stempelinschrift, *Μαρκιανός* ist bis jetzt auch unbekannt; wahrscheinlich Freigelassener griechischer Abkunft, wie deren schon Grotefeld eine stattliche Reihe erwähnt⁴⁾. Das Mittel *κυκνάριον* (cyanarium) finden wir bei Paul. Aegineta VII, 16⁵⁾.

Da Grotefeld⁶⁾ und besonders Klein⁷⁾ darauf hinweisen,

1) Scribonius, Compos. medicae c. 23 u. 24.

2) Cels. VI. 6, p. 347; Galen. de semine VI, 646, de morbis diff. VI, 876 u. 879; Galen in Hippocrat. de salubris vict. rat. XV, 325.

3) a. a. O. c. 26. cfr. Grotefeld a. a. O. S. 31.

4) a. a. O. S. 5.

5) cfr. Grotefeld a. a. O. S. 116.

6) a. a. O. S. 39, 85, 88, 94.

7) Bonner Jahrbücher LV, S. 101.

dass diese Stempel wohl in Händen der Salbenhändler und nicht der Aerzte waren, so möchte für die Bezeichnung „Augenarztstempel“ die Benennung „Augensalbenstempel“ als die zutreffendere vorzuziehen sein.

In der Umgebung des Stempels, auf einem Terrain von etwa 200 qm, fanden sich noch folgende andere römische Alterthümer, deren genaue Lage nicht mehr zu bestimmen war:

2 Henkelkrüge, 20,5 und 19,5 cm hoch, von der spätrömischen Form, wie B. Jahrb. Heft LXXXVI, Taf. X, 51;

3 kleine Henkelkrüge, 10,8–11,5 cm hoch, von der Gestalt, wie a. a. O. Taf. X, 10, doch von der Technik wie Taf. X, 59;

Teller aus blauschwarzem Thone, 4,8 cm hoch und 16 cm Durchmesser, von der Form, wie a. a. O. Taf. VII, 42, aber ohne Fuss und Randleiste, doch technisch roh;

1 Terra sigillata-Tasse, 6 cm Höhe, der Form wie a. a. O. Taf. X, 33, jedoch ohne obern Randaufsatz;

1 unverzierter Becher, 10,8 cm hoch, von der Technik und Form wie a. a. O. Taf. X, 37;

1 poculum, 17,6 cm Höhe, Durchm. am Rande 6,7 cm, desgl. an der weitesten Bauchung ca. 11 cm, mit Metallglanz, von der Form wie a. a. O. Taf. X, 57, zeigt die bessere Farbgebung und Verzierung wie a. a. O. Taf. X, 13. Die Bauchung ist in zwei Felder eingetheilt, die obere ist oben von einer Wellenlinie, unten von einer Strichreihe begrenzt und enthält die in 2,4 cm hohen Buchstaben verfasste Inschrift: VIVAMVS, das untere, das ebenfalls von einer Strichreihe nach unten abgeschlossen ist, zeigt kleeblattartige, weisse und gelbliche Verzierungen;

1 poculum, das am Halse beschädigt ist, Höhe: 10,5 cm, von der Form und Typus wie a. a. O. Taf. X, 48, mit der Inschrift: F... V... T... V... E... M... E;

1 poculum mit Metallglanz, 12,1 cm hoch, von der Form wie a. a. O. Taf. XI, 2.

1 Glasflasche, 15,5 cm hoch, Form ähnlich wie a. a. O. Taf. X, 32, doch bauchiger;

1 Glasfläschchen, 8 cm hoch, ähnlich wie a. a. O. Taf. X, 32, doch gedrungener;

1 dto., 9,2 cm hoch, von der Gestalt wie a. a. O. Taf. X, 53;

eine 2,2 cm hohe Bronceschelle mit Drahtgriff;

ein Bronzenagel mit viereckigem Kopfe;

Kleinbronze von Constantin dem Grossen, Revers: Victoria laeta Princ. perp.;

Grossbronze der Kaiserin Lucilla, Revers: undeutlich; dieselbe wurde mir mit einer Scherbe eines poculum, die Brandspuren zeigt und nach Form und Technik in das Ende des 2. Jahrhunderts nach Chr. zu setzen ist, als Einzelfund übergeben.

Wir haben hier Gegenstände aus dem Ende des 2. und dem Beginn des 4. Jahrhunderts vor uns. Da nach Aussage des Finders der Stempel mit Reibstein und Hähnchen allein gefunden wurde, da ferner diese drei Gegenstände und die poculum-Scherbe aus dem 2. Jahrhundert starke Brandspuren tragen, was bei allen übrigen Gegenständen nicht der Fall ist, so dürften wir den Augensalbenstempel wohl in die letztere Zeit setzen, womit auch die schöne Schrift der drei gravirten Seiten übereinstimmt¹⁾.

Oskar Rautert.

20. Eine untergegangene Burg der Vorderpfalz. Zwischen Dürkheim und Wachenheim liegt abgelegen von menschlicher Wohnstätte am Rande des Wiesbaches ein einsamer Hof, „Osthof“ genannt. Mit seinem altfränkischen Dache erscheint er mir eine Reliquie der Vorzeit. Und dass dem wirklich so, bewies ein Fund im vergangenen März.

Unterhalb des „Osthof“ stiess man bei einer Vermessung auf einen alten Grenzstein. Auf seiner einen Breitseite befindet sich folgende Inschrift in römischen Majuskeln:

1. „Fundus arcis

2. Holenburg“

Auf der Rückseite ist noch erkennbar

1. „...SP.....

2.A.R...CH

3. 1507.“

Die Vermuthung, der Name „Holenburg“ möchte den früheren Namen des Osthof enthalten, bestätigt sich. Nach Widder: „Beschreibung der Kurpfalz“ II. Th. S. 333 war der „Osthof“ früher „Hollenburger Hof“ genannt und gehörte urkundlich seit 1310 der adeligen Familie der Holdenberger oder Hollenburger. Der Weiler, der sich hier befand, war einer Veste ähnlich, mit Wall und Graben umgeben und hatte noch bis 1470 eine eigene Kapelle. Hier wurden schon öfters römische Steinkistengräber gefunden, so dass sich diese altfränkische Burg wahrscheinlich auf den Resten einer römischen Ansiedlung erhob. Unmittelbar westlich zieht die Römerstrasse Dürkheim-Deidesheim-Neustadt vorüber, jetzt „Sauweg“ genannt, welche auf dem kürzesten Wege Bingium mit Argentoratum verband (vgl. Heintz: „die Pfalz unter den Römern“ S. 54—55).

Auch die Rückseite des Grenzsteines ist zu deuten. Nach Widder a. a. O. S. 337 in Frey's „Beschreibung des Rheinkreises“ 2. B.

1) Während des Druckes geht mir die Veröffentlichung des oben besprochenen Stempels durch Stephan Ley im Aprilheft des Corresp.-Bl. der Westd. Zeitschr. zu.

S. 444 verkauft „un's Jahr 1508“ Abt Machar von Limburg die Burg zu Friedelsheim an Hanns von Hirschhorn dergestalt, dass dieser sie von K u r p f a l z als Mannlehen empfangen musste. Die genaue Jahreszahl für diese Besitzveränderung fehlte bisher. Dieser Grenzstein dürfte sie enthalten — 1507. Die Inschrift dürfte zu deuten sein:

1. Fundu[s P]alatinatus
2. M A R C H (= Mark)
3. 1 5 0 7.

Dass ein d e u t s c h e s Nomen in Z. 2 enthalten ist, dies bezeugen die Endbuchstaben

C H.

Ein l a t e i n i s c h e s Nomen kann so nicht enden! — Ein Pendant hierzu bietet das „areis Holenburg“ des Avers. Es kam schon in diesen Zeiten auf einen Mischmasch zwischen D e u t s c h und L a t e i n nicht an, der dann in den Zeiten des 30 jährigen Krieges seinen Höhepunkt erreichte. — Nach eingetretener Besitzänderung liessen die Eigner, der Holenburger und der Friedelsheimer ihre Grenzen neu umsteinen. Den letzten „Markstein“ der Holenburg fand man durch Zufall; er steht jetzt als membrum disjectum im Museum zu Dürkheim.

Die in obigem geäusserte Vermuthung, dass sich der „Osthof“ bei Wachenheim, richtiger die „Holenburg“ auf den Fundamenten einer r ö m i s c h e n Ansiedelung erhebt, wurde durch einen Fund vom 2. April d. J. bestätigt. Etwa 300 m südlich vom alten Grenzstein der Holenburg am rechten Ufer des Wiesbaches stiess Gärtner Murer bei landwirthschaftlichen Arbeiten auf eine wohlerhaltene Steinkiste. Dieselbe lag 40 cm tief unter der Bodenfläche. Die regelmässig, vierkantig behauene Kiste hat 72 cm Länge, 60 cm Breite, 40 cm Höhe; der massive Deckel hat eine Höhe von 18 cm. In dieser Steinkiste aus rothem Sandstein ist eine viereckige Höhlung von 45 cm Länge, 33 cm Breite, 27 cm Höhe sorgsam eingehauen. Darin fand sich eine Graburne vor; sie ist von rother Farbe; die Wandung hat 0,4 cm Dicke; geziert ist sie von zwei parallelen Rinnen. Im Innern zeigt das — leider zerschlagene — Gefäss breite Riefen vor. Im Inneren dieser Urne lagen zahlreiche calcinirte Knochentheile, vermischt mit Asche und Kohlen. Ausserdem befand sich in der Urne eine römische Bronzemünze von der Grösse eines Zweimarkstückes. Leider ist die Umschrift fast ganz verwischt, nur lässt sich rechts vom Kopfe auf dem Avers ein — ANTO — unterscheiden. Demnach gehört die Bronzemünze der Zeit der Antonine (138—192) an. Nach der Kopfform möchten wir auf Antoninus Pius schliessen. — Ausserhalb des Steinsarges sollen nach Mittheilung des Finders noch Bronzesachen (Armreifen, Fibeln?) gelegen haben, die jedoch als werthlos (!) weggeworfen wurden. — Wenige Schritte o b e r h a l b dieser Fundstelle, die ca. 400 m von der Römerstrasse Dürkheim - Neustadt nach Osten zu

gelegen ist, ward um 1850 bereits eine ähnliche Steinkiste gefunden. — Es ist damit hier an der Holenburg und der Römerstrasse eine ständige römische Niederlassung festgestellt, die wohl bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. hinaufreicht.

Dr. C. Mehlis.

21. London. Fund altbabylonischer Alterthümer. Im Verlaufe des Jahres 1889 wurden in London in der Knightrider Street eine Reihe alter, im 17. Jahrhundert erbauter Häuser niedergewälzt. Dabei entdeckte man drei Blöcke aus dunklem Diorit, welche Inschriften trugen; dieselben wurden von dem British Museum erworben und liegen jetzt auch in einer Publikation vor (Evetts in Proceedings of the Society of Biblical Archaeology XIII p. 54 ff. 150). Der erste Block war sehr abgerieben, seine Inschrift unlesbar, dagegen erkannte man noch an seinem obern Ende Bilder der phantastischen Thiere, welche in Babylon als Zeichen des Thierkreises dienten. Dies und die Form des Steines zeigte, dass derselbe ursprünglich als Grenzstein gedient hatte und zwar vermuthlich im 13. oder 12. vorchristlichen Jahrhundert, in denen in Babylonien derartige Blöcke häufig zu solchem Zwecke verwendet wurden. — Der zweite Block war ein Würfel von 11" im Kubik. Die obere Seite war leicht gewölbt und polirt; in der Mitte befand sich ein rundes Loch. Derartige Steine sind vor einigen Jahren durch de Sarzee in ziemlich grosser Zahl in Tello, dem alten Sirpurla, in Babylonien entdeckt worden; nach seinen Untersuchungen dienten sie gewissermassen als Untertheile von Thürpfosten. Die Holzthüren selbst waren an ihrer Angelseite unten mit einem Metallstift versehen, dieser passte in das Loch inmitten des Steines und bildete das Ende der Axe, um die sich die Thür drehte. Neben dem Loche pflegt eine Inschrift zu stehen, welche den Weiher der Thüre nennt; das ist auch auf dem Londoner Exemplare der Fall, dessen Inschrift besagt: „Dem Gott Nina, dem höchsten Gotte, dem Herrn der beschriebenen Tafel, hat Gudea, der patesi (Priester-König) von Sirpurla . . . , nachdem er zu der Stadt Nina, seiner geliebten Stadt, gekommen war, den Tempel von E-ud-ma-Nina gebaut und errichtet und in ihm das Bild eines Löwen geweiht.“ Die Stadt Nina ist hier keinesfalls Niniveh, sondern, wie der Zusammenhang zeigt, entweder Sirpurla selbst oder ein Theil dieses Ortes.

Die Zeit, in der Gudea, von dem zahlreiche Denkmäler erhalten geblieben sind, herrschte, ist nicht genau bekannt, doch gehörte derselbe etwa in das Zeitalter des Sargon I. und des Naram-Sin. Von diesen beiden ihrerseits weiss man jedoch bisher nur, dass sie zu den ältesten Königen im Euphrat- und Tigris-Thale gehörten, aber nicht für wie alt sie thatsächlich zu halten sind. Der letzte babylonische König Nabonaid lässt Naram-Sin 3200 Jahre vor sich regieren, also etwa 3750 v. Chr.,

doch macht seine Angabe keinen sehr zuverlässigen Eindruck und erscheint es mir wahrscheinlicher, dass der Herrscher um mehr als 1000 Jahre später zu setzen ist und etwa in die Mitte des dritten Jahrtausends gehört. Immerhin wird der Londoner Inschriftstein ein Alter von mehr als 4000 Jahren besitzen.

Der dritte Block ist das Bruchstück eines Beckens; aussen war dasselbe viereckig, die Höhlung dagegen rundlich. Die neben der Höhlung angebrachten Inschriftzeilen enthalten eine Widmung des patesi von Sirpurla E-annadu, welcher auf Denkmälern aus Tello mehrfach genannt wird, an den Gott Nina. Die Zeit dieses Priesterkönigs ist nicht genau bekannt, doch zeigt der Schriftstyl seiner Inschriften, dass dieses Becken, welches wohl als Behältniss für heiliges Wasser in einem Tempel diente, beträchtlich älter ist als die von Gudea herrührenden Denkmäler.

Interessant wäre es, wenn man mit Sicherheit nachweisen könnte, wann und wie die geschilderten Steine nach London gekommen sind. An eine Hierherkunft im Alterthume ist bei der weiten Entfernung des Ursprungsortes von England nicht zu denken, um so weniger als sonstige Funde babylonischer Stücke im Bereiche der westlichen Provinzen des Römerreiches nicht gemacht worden sind. Dagegen bestanden Anfang des 17. Jahrhunderts ziemlich lebhaft Beziehungen zwischen West-Europa und dem persischen Meerbusen, welche durch die Holländische und die Englische Handelsgesellschaft vermittelt wurden. Damals mag ein Kaufmann die Steine als Kuriositäten von Bassorah, dem Hafen Bagdad's, mit nach London gebracht haben; bei dem grossen Londoner Brande 1666 gingen sie verloren und wurden später beim Wiederaufbau der Stadt als Baumaterial verwendet, um jetzt nach mehr als 200 Jahren wieder an das Tageslicht zu treten. Ist diese Vermuthung richtig, so würden dies die ersten babylonischen Denkmäler sein, die überhaupt den Weg nach Europa fanden. Den Rang könnte ihnen höchstens ein Ziegel streitig machen, den Pietro della Valle 1616 in den Trümmerhügeln von Babylon fand und den er später in Rom dem berühmten Jesuiten Athanasius Kircher schenkte. Es ist dies vermuthlich derselbe Ziegel, der sich noch jetzt in dem Museo Kircheriano zu Rom befindet, und der sich durch eine aufgestempelte Inschrift als ursprünglich für ein Bauwerk Nebucadnezars in Babylon bestimmt ausweist.

A. W i e d e m a n n.

22. A e g y p t e n. N e u e F u n d e. Während die wichtigeren Funde auf dem Boden des Nilthales während der letzten Jahre in kleineren Orten des Landes gemacht worden sind, entstammen die beiden, deren hier zu gedenken ist, den Hauptstädten des Reiches, Theben und Memphis. Ueber den ersten haben die Tagesblätter der letzten Wochen vielfache, den Thatfachen freilich wenig entsprechende Mittheilungen

gebracht, während der letztere fast unbemerkt geblieben ist; beide werden dem jetzigen Direktor des Museums zu Kairo, Grébaut, verdankt.

Vor etwa 10 Jahren wurde in Theben, etwas südlich von dem Tempel von Der el bahri, der vielbesprochene sog. Königsschacht entdeckt, welcher die Leichen einer Reihe von Monarchen und ihrer Angehörigen vom Anfange des neuen Reiches an bis in die 21. Dynastie enthielt. Gleich nach seiner Eröffnung ward der Gedanke laut, es würden wohl noch mehr derartige Mumienverstecke vorhanden sein und begann man zunächst nach einem solchen aus der 22. Dynastie, auf dessen Entdeckung durch die Araber mehrfache Anzeichen hinwiesen, zu suchen. Seine Auffindung gelang nicht, dagegen hat der vorige Herbst einen andern Schacht zur Kenntniss der Wissenschaft gebracht, welcher sich zeitlich unmittelbar an den Königsschacht anschliesst und noch der 21. Dyn. angehört. Derselbe liegt nordöstlich von dem Tempel von Der el bahri, rechts von der heiligen Strasse, die vom Nile her auf diesen Tempel zuführte. Er besteht zunächst aus einem senkrecht in den Felsen eingehauenen Gang von 15 m Tiefe. Bei einer Tiefe von 6 m befindet sich in der Nordwand eine kleine Kammer, welche leer blieb, während sich ganz unten ein Gang nach Süden hin öffnet, der unter der eben erwähnten Strasse zum Tempel hindurch führt. Dieser Gang hat eine Gesamtlänge von 124 m; nach den ersten 90 m wird er durch eine Treppenanlage unterbrochen, welche aus einigen abwärts und dann wieder ebensoviel aufwärts führenden Stufen besteht, der dann weiter führende, 30 m lange 2. Theil des Ganges bildet die genaue Fortsetzung des ersten Theiles. Vom Boden der Treppenanlage aus läuft ein etwa 40 m langer Gang nach Westen hin. Alle diese Gänge waren angefüllt mit Todtengeräth und wirr durch einander stehenden, offenbar in grösster Eile hierhin zusammengeschleppten Särgen. Die schon beim Schachte von Der el bahri festgestellten Folgen einer solchen Eilfertigkeit treten auch hier auf. Manches ist zerbrochen, die inneren Säрге zeigen andere Namen als die äusseren, die sie umschliessen, manche Säрге tragen gar keine Namen, indem man noch unbenutzte Säрге zum Ersatz älterer zerbrochener verwendet hat, ohne sich die Zeit zu nehmen, sie mit entsprechenden Aufschriften zu versehen. Die Säрге, 163 an der Zahl, gehörten vor allem Priestern und Priesterinnen des Amon an, daneben fanden sich Priester des Gottes Month, des Anubis, des Königs Seti I und der Königin Aḥ-ḥetep, welche letztere am Anfange der 18. Dyn. lebte. Ihrem Style nach und den Namen, welche sie tragen (Pinet'em, Ramenḫeper, Astemḫeb u. s. f.), zu Folge, gehören alle Säрге in die 21. Dyn., (c. 1100—975 v. Chr.). Unter den Beigaben befinden sich an 100 Holzkästen mit je 2—300 Uschebti von schlechter Arbeit, ferner sehr schön gearbeitete Sandalen, Wedel aus Palmblättern, Canopen, 2 bemalte, gut gearbeitete Holzstatuen der Isis und der Nephthys, und 77 Osirisstatuetten

aus Holz. Zwei der letzteren waren leer, die übrigen 75 enthielten Papyrusrollen, deren eine über 50 m lang zu sein scheint. Die Rollen tragen den Text des Tottenbuches; mit ihrer Hülfe wird es möglich sein, den korrekten Text der unter der 21. Dyn. in den höchsten Kreisen gültigen Recension dieser für den ägyptischen Unsterblichkeitsglauben grundlegenden Schrift wieder herzustellen, was für die Erforschung der aeg. Religion von grösster Bedeutung sein muss. Historische Texte haben sich nicht gefunden und ist auch nach den Erfahrungen bei früheren Funden wenig Hoffnung vorhanden, dass solche noch bei der Auswicklung der Mumien zu Tage treten; die zwischen den Mumienbinden liegenden Papyri pflegen religiösen Inhaltes zu sein; erst in später Zeit findet man an dieser Stelle auch Contrakte u. dgl. Aber auch so ist die geschichtliche Bedeutung des Fundes eine grosse, die auf den Särgen aufgezeichneten Genealogien werden es ermöglichen, die noch immer unklare Chronologie der 21. Dyn. festzustellen, was auch für die jüdische Geschichte von Bedeutung sein wird, da die letzten Herrscher dieser Dynastie zu den jüdischen Königen, insbesondere zu Salomo in nahen Beziehungen standen. Sämmtliche Fundgegenstände sind unter Aufsicht von Grébaud aus dem Schachte herausgeholt und nach dem Museum zu Kairo gebracht worden, wo sie nunmehr eingehend untersucht werden sollen.

Die zweite Fundstätte liegt bei Memphis. Hier hat sich die Museumsdirektion nach langem, durch die schwierigen Terrain- und verwickelten Besitzverhältnisse veranlassten Zögern entschlossen, unweit des heutigen Ortes Mit-Rahine, an der durch eine bereits von Herodot II, 110 erwähnte Statue Ramses II bezeichneten Stätte des grossen Ptah-Tempels Ausgrabungen zu veranstalten. Unter den Fundstücken ist zunächst ein schön gearbeitetes Relieffragment (publ. Grébaud, Musée égypt. pl. 7) hervorzuheben, welches den jugendlichen König Amenophis III nicht mit seinen sonst üblichen Gesichtszügen darstellt, sondern mit einem auffallend stark vorspringenden Kinn, so dass er in etwa das Profil zeigt, mit welchem sein Nachfolger Amenophis IV kurz nach der Einführung des Atenkultes abgebildet ward. Es beweist dies, dass der prognathe Typus des letztern Königs, aus dem man trotz seiner sieben Töchter hat schliessen wollen, dass er ein Eunuch war, schon bei seinem Vorgänger sich gezeigt hatte. Wenn er in dessen Darstellungen im allgemeinen nicht zum Ausdruck kam, so lag dies gewiss nur daran, dass ein solcher Prognathismus dem Idealbilde eines ägyptischen Monarchen nicht entsprach. — Dann entdeckte man in einem kleinen Raume eine längere Reihe von Porträtstatuen des alten Reiches (l. c. pl. 8—14), darunter solche der Könige Chephren, Mykerinos, Rā-en-user, Men-ka-Hor, welche zwar in streng hieratischem Style gearbeitet waren, aber doch wenigstens in ihren Hauptzügen Rückschlüsse auf das Aussehen der betreffenden Herrscher zulassen. Diese Entdeckung hat abgesehen

von ihrem kunstgeschichtlichen Interesse auch ein rein historisches. Die von den griechischen Autoren überlieferte Angabe, dass die Stadt Memphis, bez. ihr dem Hephaestos (Ptah) geweihter Haupttempel, gleich nach Entstehung des ägyptischen Reiches begründet worden sei, ist neuerdings (Erman, Aegypten S. 243 f.; Meyer, Gesch. Aeg. S. 57) für unrichtig erklärt worden. Man ging dabei davon aus, dass die Stadt in den Inschriften vor der 6. Dyn. nicht erwähnt werde, und die Ansicht fand darin scheinbar eine Stütze, dass in den Ruinen des Ptahtempels bislang keine Ueberreste aus den ersten Dynastien entdeckt worden waren. Dass das Hauptargument nicht ausschlaggebend ist, habe ich bereits an anderer Stelle (Proc. Soc. Bibl. Arch. IX. S. 184 ff.) eingehend gezeigt; die soeben erwähnten Funde beweisen nunmehr, dass auch der Hephaestostempel jedenfalls bereits am Anfange der 4. Dyn. bestand, d. h. ebenso alt ist, wie die ältesten uns erhaltenen ägyptischen Denkmäler überhaupt.

A. Wiedemann.

Berichtigung

zu Jahrbuch LXXXVIII S. 151 von **J. Näher**.

In meiner Abhandlung über die Entstehung und Entwicklung der deutschen Steinmetzzeichen, Jahrb. 88 S. 146 ff., habe ich S. 151 die Vermuthung ausgesprochen, dass sich im Mittelalter der Gebrauch der Steinmetzzeichen auf das deutsche Reich beschränkt haben dürfte. Gestützt war dieselbe durch das Schweigen der französischen Archäologen Viollet-le-Duc und Caumont in ihren bezüglichen Werken, ebenso von Blavaignac, der die Bauwerke der romanischen Schweiz beschrieb, und hauptsächlich dadurch, dass ich in dieser Gegend, mit Ausnahme der von mir angeführten zwei Bauten, Steinmetzzeichen weder an den Burgen noch an den kirchlichen Baudenkmalern fand. Da diese Annahme bezweifelt worden ist, so habe ich mich an meinen Freund, den Architekten Herrn Baron von Geymüller in Paris gewendet, um hierüber die nöthige Aufklärung zu erhalten. Er schreibt mir, dass er selbst noch keine Steinmetzzeichen an französischen Bauten beobachtet habe, jedoch sollten dieselben in Südfrankreich häufiger vorkommen. Auskunft darüber gäben: A. H. Revoil, *Architecture romane du midi de la France*, Paris 1873 und R. Ruprich, *architecture normande au XI et XII siècle*, Paris 1885—87.

In dem Werke von Revoil sind die an den Baudenkmalern der kirchlichen Kunst vorkommenden Steinmetzzeichen (*marques de tâcherons*, *signes lapidaires*) der frühesten romanischen Zeit aufgeführt und beschrieben. Dieselben bestehen fast nur in grossen lateinischen Buchstaben,

es kommen jedoch auch schon die romanischen Majuskeln des A, M, E und H vor, wie wir sie bei unsern Inschriften vom 12. Jahrhundert an antreffen. Das Kreuz als Symbol Christi war auch schon als Steinmetzzeichen gebräuchlich, während die bei uns üblichen ältesten Formen von Pfeilen und geometrischen Figuren (siehe Heft 88 Tafel II) bei den Bauten in Südfrankreich fehlen. — Revoil führt diese Steinmetzzeichen in die karolingische Zeit zurück, während sie an unseren kirchlichen Bauten erst vom 12. Jahrhundert an nachgewiesen werden können. Wenn auch für Frankreich eine Priorität des Gebrauches der Steinmetzzeichen nachgewiesen werden dürfte, so muss man doch anerkennen, dass die Fortentwicklung derselben und die Organisation der Steinmetzbauhütten in Deutschland ihre höchste Blüthe erreichte. Durch den Kunstsinn Karl des Grossen, namentlich durch die Errichtung des Domes in Aachen fand der Mauer- und Quaderbau seinen Eingang in Deutschland und Frankreich. Die aus Italien berufenen Bauleute dürften die dort an den römischen Bauten schon vorhanden gewesenen Zeichen auch bei uns eingeführt haben, mit dem Unterschiede, dass diese sich bei uns auf die Person, d. h. den Namen des Steinmetzen bezogen haben. Aus diesem Grunde sind die fast nur in lateinischen grossen Buchstaben bestehenden Zeichen zu verstehen. Die sogenannten Sinneszeichen kamen erst im 12. und 13. Jahrhundert an den Hausteinen unserer Bauten auf. In Frankreich selbst ist zur Aufklärung aller dieser Fragen noch fast nichts geschehen, wie ja auch in Deutschland dieselben erst in neuerer Zeit eine allgemeinere Beachtung erfahren haben.